Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Achaz D. Köhnsen

Betrachtungen über die Sittenlehre der Vernunft

Erster Band, Sechstes Stück

Berlin: Voß, 1751

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn836112520

Band (Druck) Freier Zugang



Zuschr. W. 836 p

2. 5.

F. M. 3876.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn836112520/phys_0002
DFG

Betrachtungen

über die

Sitten-Lehre

der Vernunft.

Erster Band.

Berlin,

bey Christian Friedrich Voß, 1752.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn836112520/phys_0003
DFG

Betrachtungen

über die

Sitten-Lehre der Vernunft.

Sechstes Stück.

Berlin,

bei Christian Friederich Voß, 1751.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn836112520/phys_0005
DFG

Von dem äusserlichen Gottesdienste.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn836112520/phys_0006
DFG

Erste Betrachtung.

Die Religion, über deren Geringschätzung man jetzt die häufigsten Klagen hört, hat dennoch die Vernunft so offenbar auf ihrer Seiten, daß man sich nicht getraut, sie schlechterdings zu verwerffen. Man will noch etwas davon beibehalten, und sie nur also einschräncken, daß sie dem Fleisch gemächlich auszuüben sei und sich in ihren Forderungen nach unsern Neigungen richte. Da die innerliche Religion das wesentliche derselben ist und man ihr unmöglich gantz und gar absagen kan, ohne die Vernunft völlig zu verleugnen; so bemüht man sich auch nur, sie alsdenn zu bestreiten, wenn sie uns einen GOtt fürchten lehret, dessen Heiligkeit und Gerechtigkeit durch ein unsträfliches Verhalten der Menschen geehret sein will, wenn sie unsern Lüsten Zaum und Gebis anlegen und nicht zugeben will, daß ein gewissermassen viehisches Leben und eine auf wahre Liebe gegründete Verehrung GOttes zu gleicher Zeit statt finden kön-

nen. Die meisten und gröbsten Widersprüche aber sind wider den äusserlichen GOttesdienst gerichtet. Man hält ihn für einen blossen Aberglauben, für eine Erfindung des priesterlichen Hochmuths und Geldgeitzes, und wenn man noch glimpflich mit ihm verfährt, so läst man ihn, als einen guten Kapzaum des Pöbels gelten. Es ist eigentlich unser Hauptwerck nicht, die Religion durch Bestreitung und Widerlegung der wider sie gerichteten Einwürfe zu vertheidigen. Wenn aber die Bemühung, die Vernunftmäßigkeit ihre Ausübung und die Gründe, worauf sie beruht, vor Augen zu legen, ebenfalls eine Art der Vertheidigung ist; So hoffen wir in Ansehung des innern Gottesdienstes und seines gantzen Umfanges solches in den vorhergehenden Stücken unserer Betrachtungen nicht fruchtloß versucht zu haben. Wir würden wider unsere Einsicht und Ueberzeugung handeln, wenn wir den äusserlichen Gottesdienst für allzugering hielten, als daß wir uns besonders mit Betrachtung desselben beschäftigen sollten. Wir halten ihn vielmehr für ein so erhebliches Stück der gesamten Verehrung GOttes, daß wir weder Zeit noch Raum zu verschwenden glauben, wenn wir der Erwegung desselben ein eigenes Stück unserer Betrachtungen widmen. Bin ich in meinen bisherigen Bemühungen nicht gantz unglücklich gewesen, so hoffe ich ihn in derjenigen annehmungswürdigen Gestalt vor Augen zu stellen, die ihm natürlich

ist

ist und den vernünftigen Menschen nötiget, die Ausübung desselben mit dem innerlichen Gottesdienst zu verbinden.

Die groben und unrichtigen Begriffe die man sich von dem äusserlichen Gottesdienst macht, sind zum Theil mit die Ursache der Verwerfung und Geringschätzung desselben bei vielen. Dieser entlehnet seinen Begrif von dem Bezeigen des niedrigsten Pöbels, da derselbe durch blosse Gewohnheiten, woran das Hertz keinen Antheil nimmt, einen GOtt, den er nicht kennt, zu verehren scheint. Daraus kan kein anderer Begrif gezogen werden, als daß der äusserliche Gottesdienst eine Beobachtung gewisser Gewohnheiten sei, die ihre abgemessenen Zeiten, Oerter und Beschäftigungen haben, und nur zu dem Ende eingesetzt zu sein scheinen, den Maschinenmäßigen Theil des menschlichen Geschlechts durch einen geistlichen Zwang desto besser und sicherer in der weltlichen Dienstbarkeit zu erhalten. Jener bleibt bei den zwar nicht undienlichen und unnötigen, aber doch zur Hauptsache selbst nicht schlechterdings notwendigen Ceremonien hängen und setzt den gantzen äusserlichen Gottesdienst in diesem zur Befriedigung der herrschenden menschlichen Sinnlichkeit angenommenen Flitterwerck. Wir gestehen es, bei diesen und dergleichen Arten von Vorstellungen würde der äusserliche Gottesdienst wenig Achtung verdienen, und wir würden denenjenigen beifallen, die ihn verachten und die

innere Verehrung GOttes sich desto geflissentlicher angelegen sein lassen würden. Lasset uns aber vielmehr suchen, denselben nach seiner eigentlichen und vernunftmäßigen Beschaffenheit kennen zu lernen, ohne uns dabei nach demjenigen zu richten, wie er sich bei dem grösten Theil derer, die ihn zu üben vorgeben, äussert. Wenn wir uns desjenigen erinnern, was wir bereits, so wol von dem Gottesdienst überhaupt, als auch von dem innerlichen insbesondere angeführet haben, so dünckt mich, führen nur äusserliche Handlungen, dazu der Mensch die Bewegungsgründe von der möglichsten Beförderung der Ehre GOttes hernimmt, mit Recht den Namen des äusserlichen Gottesdienstes. In dieser Vorstellung liegt die genaue Verbindung desselben mit dem innerlichen, und wie er nur allein darauf gegründet ist. Der erste Anblick dieses Begrifs giebt es schon, daß er von viel zu weitläuftigen Umfange sei, als daß die gantze Ausübung desselben in einige nach Stunden abgemessene Zeiten, in mit Mauren umgebene Oerter und in vorgeschriebene menschliche Ordnungen eingeschlossen werden könne. Nach dieser Vorstellung endlich behalten die Ceremonien nichts wesentlich notwendiges und können nicht anders angesehen werden, als die Verbrämungen, die man auf das zum Kleide notwendige Zeug setzt, um ihm ein desto besseres Ansehn zu geben. Es kan aber, wie uns dünckt, vernünfti-

nünftiger weise kein anderer Begrif mit dem äusserlichen Gottesdienste verknüpft werden. Der Gottesdienst überhaupt ist die Beförderung der Ehre GOttes durch unsere freie Handlungen, durch unser gantzes Verhalten. Der äusserliche Gottesdienst ist nur ein Theil desselben, er muß also das Wesentliche beibehalten, welches die Verehrung eines höchsten Wesens ist, sonst ist es kein Gottesdienst. Und eben die Hernehmung der Bewegungsgründe zu meinen Handlungen von der Ehre GOttes ist diese Verehrung. In so fern er aber ein äusserlicher Gottesdienst sein soll, muß er ein Merckmal haben, wodurch er sich von einer andern Art desselben unterscheidet, und dieses Unterscheidungsstück ist das äusserliche der Handlungen, eine Eigenschaft, die mit dem Wesen des Gottesdienstes bestehen kan, und geschickt ist, eine besondere Art desselben zu bestimmen. Diese allgemeine Vorstellung des äusserlichen Gottesdienstes ist sehr begreiflich; Es wird aber dem ungeachtet nicht undienlich sein, noch einige zur nähern Bestimmung gehörigen Anmerckungen hinzuzufügen. Sie betreffen nicht die durch einen solchen Dienst zu bezeugende Verehrung eines höchsten Wesens; denn hiervon ist bisher genug gesagt worden. Sie gehen hauptsächlich auf das Verhalten des Menschen in dieser Art GOtt zu dienen.

Ich habe mich schon im vorhergehenden erklärt, daß ich mit der gemeinen Art zu reden

unter äusserliche Handlungen solche verstehe, die mit mercklichen Bewegungen des Cörpers verbunden sind und daher in die Augen eines jeden fallen können. Diese sind es die zum äusserlichen Gottesdienst gehören. Wir sagen aber um deswillen nicht, daß alle Handlungen des äusserlichen Gottesdienstes notwendig in die Augen fallen müssen. Auf diese Art würde er niemals ohne Gegenwart wenigstens eines Zeugen statt finden können. Wer wird aber nicht sagen, daß Lisiphon GOtt verehre, und zwar auf eine äusserliche Art, wenn er täglich Morgens und Abends in dazu ausgesetzten Stunden sein Gebet zu GOtt verrichtet, und zwar mit dem Gebrauch seiner Stimme und solcher Gebetsformeln, die bereits von andern über die verschiedenen Angelegenheiten der Menschen verfertiget und bekannt gemacht worden. Es würde einem jeden, der zugegen wäre, so gleich in die Augen fallen, daß Lisiphon seine Andacht zu GOtt erhebe, da er es aber bei verschlossener Thüre thut, so hindert der Mangel der Zeugen nicht, daß er nicht in diesen Stunden den äusserlichen Gottesdienst mit dem innerlichen verbinden solte. Indessen wissen wir, daß nicht alle Bewegungen des Cörpers für eigentlich freie Handlungen des Menschen zu halten sind. In gewissen Fällen und in manchen Stücken geschieht solches mehr maschinenmässig und gleichsam ohne Vorbewust des edlern Theils der Seele. Die Gewohnheit und

natür-

natürliche Einrichtung der Theile des Cörpers treiben ihn, wie die Triebfedern eine jede andere Maschine, zu gewissen Bewegungen und Veränderungen, die keine freie Handlungen zu nennen sind, weil sie nicht mit Bewustsein der Seele und auf hinlänglichen Bewegungsgründen beruhenden Entschliessungen des Willens geschehen. Nicht nur im Schlaf, wo die Seele weder sich ihrer deutlich bewust ist, noch diejenige Herrschaft über den Cörper auszuüben scheint, die sie im Wachen hat, geschieht solches, sondern auch oft im Wachen geschehen Bewegungen des Cörpers, die mit den gegenwärtigen klaren Vorstellungen der Seele nicht übereinkommen. Solche Bewegungen des Cörpers können wir nicht zu den äusserlichen Handlungen rechnen, die den äusserlichen Gottesdienst ausmachen. Sie müssen, wenn sie dahin gehören sollen, mit hinlänglichen Bewustsein der Seele verbunden, das ist, freie Handlungen sein: Denn ohne Vorstellungen der Seele, deren sie sich bewust ist, findet keine Verehrung also auch kein Gottesdienst statt, die äusserlichen Handlungen geben ihm nur eine ausserwesentliche Eigenschaft, welche das Merckmal einer besondern Art desselben ausmacht. Hebt aber das Wesen einer Sache auf, so wird das, was eine zufällige Eigenschaft davon gewesen, nicht mehr den Namen davon entlehnen können, ob es gleich in einer andern Absicht noch statt finden kan. Zu dem äusserli-

chen Gottesdienste gehören demnach zwar äusserliche Handlungen und Bewegungen, aber die sich auf gegenwärtige Vorstellung der Seele gründen und damit verbunden sind. Endlich ist offenbar, daß diese Vorstellungen der Seele, worauf die äusserlichen Handlungen sich gründen müssen, solche Vorstellungen sein müssen, welche die Ehre GOttes zum Gegenstand und die Beförderung derselben zum Endzweck haben. Auch dieses erfordert auf eine augenscheinliche Art der Begrif eines Gottesdienstes. Wird man von einem Menschen, der nur einer Schönheit zu Gefallen in die Kirche gehet, oder um die Schönheit seiner Person und Kleider zu zeigen, auch behaupten können, daß er GOtt verehre. Man wird höchstens nur sagen können, er wohne dem Gottesdienste bei, nicht aber er übe ihn würcklich. Aus diesem allen nun, hoffe ich, erhellet, daß nichts ein wahrer äusserlicher Gottesdienst sei, so nicht mit dem innerlichen in Uebereinstimmung stehet.

Und ein solcher äusserlicher Gottesdienst ist ohne Zweiffel so vernünftig, daß man ihn für eine wahre Pflicht des Menschen halten kan. Ich kan auf den wahrhaftig vernünftigen Theil der Menschen Staat machen, daß sie mir auch ohne weitern vielen Beweis hierin beifallen werden. Laßt uns aber dennoch die Gründe der Verbindlichkeit vor Augen legen, welche die Beschaffenheit der Sache selbst mit sich bringt. Einmal ist der gantze

äusser-

äusserliche Gottesdienst so beschaffen, daß die Ehre GOttes auf eine vollkommenere Art durch die Verbindung desselben mit dem innern bezeuget und ausgebreitet wird, als ohne demselben. GOtt wird bei dieser Verbindung von den Menschen selbst vorzüglicher verehrt. Der Mensch der aus zwei wesentlichen Hauptheilen, nemlich Seele und Leib besteht, würde das höchste Wesen gleichsam nur mit einem dieser seiner Hauptheile verehren, wenn seine gantze Verehrung in dem innersten seiner Seele verschlossen bliebe, und die Bewegungen seines Leibes nicht zu eben diesem Endzweck geheiliget und darauf gerichtet würden. Es ist wahr, der innere Gottesdienst ist das Hauptwerck und der vernünftigen Beschaffenheit des Menschen am gemässesten, allein wenn auch das geringere zur gantzen Vollkommenheit einer Sache etwas beiträgt und eben dadurch auf gewisse Art notwendig wird, so giebt ihm eben dieses auch seinen Werth und man muß ein Feind der Vollkommenheit sein, wenn man es als unnötig verwerfen wolte, aus dem Grunde, weil es geringer ist. Es hat mit dem äusserlichen Gottesdienste diese Bewandniß. Man denckt nicht am vernünftigsten, wenn man sagt, wozu ist es nötig, den Gottesdienst bis auf die äusserlichen Handlungen auszudehnen, wenn man den unendlichen Geist auch in und mit dem Geiste verehrt? Sind die äusserlichen Handlungen ein neuer Zusatz dieser Verehrung,

so gebt ihr diesen Grad der Vollkommenheit, wenn es wahr ist, daß ihr solche dem höchsten Wesen aufs möglichste leisten müßt. Der äusserliche Gottesdienst ist aber auch dienlich ja notwendig, wenn es darauf ankommt, die Ehre GOttes bei andern zu befördern. Es kan dieses unmöglich anders geschehen, als durch Lehre und Leben, durch den Vortrag und Bekanntmachung unserer Einsichten und der daraus fliessenden Gründe der Verbindlichkeit, ein höchstes Wesen auf eine solche Art zu verehren, welche der Vollkommenheit desselben gemäß ist: oder durch Handlungen des Lebens, die aus den Gottesdienstlichen Gesinnungen des Gemüths hergeleitet werden, und theils diese Gesinnungen selbst offenbar machen, theils zu einem reitzenden Vorbilde dienen. Man sieht, daß alle diese Arten, die Ehre GOttes bei andern zu befördern, nichts anders als äusserliche Handlungen sind, Worte und Wercke, welche von andern bemerckt werden müssen. Eben hierin liegt nun die Verbindlichkeit des Menschen zum äusserlichen Gottesdienste, weil er ohne demselben die Ehre GOttes bei andern nicht befördern kan, ja wäre es auch nicht die allein mögliche Art solches zu bewerckstelligen; so würde er dennoch verbindlich sein, weil es ohne ihm nicht so viel als möglich geschehen könte.

Wir wollen unser Gemüth in dieser Sache, so viel wir nur können, überzeugen. Lasset uns derohalben den äusserlichen Gottes-

dienst

dienst noch von derjenigen Seite ansehen; da er sich uns als eine natürliche Folge des wahren innerlichen Gottesdienstes vor Augen stellt. Dis geschieht vermöge des so genauen Zusammenhangs des Leibes mit der Seele. Vielleicht erwartet man, ehe wir hieraus eine Folge ziehen, vorläufig unsere Meinung von der Art und Weise, wie die Bewegungen des Cörpers mit den Handlungen der Seele übereinstimmen. Allein wir vermeiden alle tiefsinnige Untersuchungen in diesem Stück, an deren Ende wir vielleicht weiter nichts als eine wahrscheinliche Entscheidung wagen dürften, und begnügen uns mit dem, was uns die Erfahrung und eigene Empfindung lehrt, daß nemlich in Ansehung der freiwilligen Handlungen der Körper der Seele dienen und mit seinen Handlungen nach ihren Entschliessungen sich richten müsse. Daher wird die Seele niemals aufrichtige Gesinnungen hegen, ohne denselben gemässe Bewegungen des Cörpers nach sich zu ziehen, wo sie nicht durch hinlängliche Bewegungsgründe veranlaßt wird diese zurückzuhalten, und auf solche Art ihre Gesinnungen zu verbergen. Lasset uns hieraus den Schluß machen, daß der äusserliche Gottesdienst eine natürliche Folge des innerlichen sei, und man an der rechten Art dieses zu zweifeln habe, wenn jener gantz und gar verachtet wird; denn der äusserliche Gottesdienst besteht in nichts anders, als in cörperlichen Bewegungen, welche

den

den Gesinnungen der Seele gegen ihrem GOtt gemäß sind, und alle andere Bewegungsgründe, sie zurückzuhalten, sind nicht hinlänglich, den eintzigen Grund der möglichsten Beförderung der Ehre GOttes zu überwiegen. Nehmet diesen Fall zur Erleuterung. Euch wiederfährt ein grosses Glück. Eure Religion führt euch auf dasjenige Wesen zurück, auf dessen Wolgefallen und Einrich. ng es allein angekommen ist, euch dieses Glücks theilhaftig zu machen. Ihr erkennet es für eine unverdiente Wohlthat und empfindet deswegen einen lebhaften Trieb der Danckbarkeit gegen euren Wolthäter. Ist es nicht wahr, wird euer Cörper bei dieser lebhaften Empfindung sich in seinen Bewegungen nicht den Gesinnungen eurer Seele gemäß bezeugen, und die Danckbarkeit mit Worten ausdrücken, deren euer Hertz voll ist? Auf solche Art also, kan ich sagen, ist der ganze äusserliche Gottesdienst eine Folge des innerlichen und folglich auch verbindlich.

Endlich ist der äusserliche Gottesdienst auch ein gutes Mittel, den innerlichen zu erheben, und die Brünstigkeit der aus der Liebe zu GOtt folgenden übrigen Neigungen und Gesinnungen gegen ihn zu vermehren. Wenn die Erwegung desselben in dieser Absicht keinen förmlichen Grund der Verpflichtung abgiebt, so ist es doch wenigstens ein hinlänglicher Bewegungsgrund, den Menschen zu Ausübung eines solchen Dienstes anzutreiben,

denn

denn man kan das höchste Gut nicht vollkommen genug lieben, und wer es nach seinem gantzen Vermögen liebt, wird eben dadurch angetrieben nichts zu verachten, was zur Erhebung dieser Liebe in ihrem gantzen Umfange etwas beitragen kan. Es sind aber die Gemüthsbewegungen und deren Heftigkeit, welche die Brünstigkeit der Liebe ausmachen, und wodurch diese desto mehr erhoben wird, je grösser das Feuer der Gemüthsbewegung ist, wovon sie begleitet wird. Und dieses Feuer wird genährt und noch mehr angeflammt durch die Handlungen, welche den äusserlichen Gottesdienst ausmachen. Lasset uns die Erfahrungen, die wir überhaupt hievon haben, als einen Beweiß annehmen. Wir kennen uns selbst, wir kennen also auch unsere Neigungen und wie sehr sie unterhalten werden und zunehmen, wenn wir Freiheit haben, auch äusserlich ihnen gleichstimmig zu handeln, ja, wo wir nicht irren, so entstehen aus dem Gebrauch dieser Freiheit die Fertigkeiten. Wir werden dieses zwar am deutlichsten an und bei solchen Neigungen des menschlichen Gemüths wahrnehmen, deren wir uns zu rühmen eben nicht Ursache haben, allein es hindert uns nichts anzunehmen, daß es mit den guten Neigungen des Hertzens eben die Bewandniß habe. In der Reihe dieser guten Neigungen stehen diejenigen Gesinnungen oben an, welche als Pflichten des innern Gottesdienstes von uns gefordert werden. Lasset

uns

uns also der Freiheit uns gebrauchen, durch übereinstimmige äussere Handlungen diese vorzüglich guten Neigungen zu unterhalten, zu befestigen, anzufeuren, so werden wir durch einen äussern Gottesdienst den innern befördern.

Wir wollen nur zwei Worte von den Einwürfen sagen, welche mit einigen Schein wider den äusserlichen Gottesdienst überhaupt vorgebracht werden. Man wendet ein, wie die Bewegungen des Cörpers einen Gottesdienst ausmachen können, da der Cörper weiter nichts als eine Maschine, folglich keiner Freiheit und freiwilligen Entschliessungen fähig sei, ohne welche Freiheit gleichwol überhaupt kein Dienst, noch weniger ein Gottesdienst statt finde? Man sucht diesen Einwurf noch durch einen andern zu verstärcken, wenn man weiter sagt, GOtt sehe bei der Verehrung, die ihm Menschen leisten und schuldig sind, nicht auf äusserliche Geberden und cörperliche Bewegungen, sondern auf die Gemüthsfassung und Gesinnungen, wodurch auch ein unendlicher Geist allein auf eine anständige Art verehrt werden könne. Aus Zweideutigkeiten, Mißverständnissen, und nicht selten aus einer Abneigung des menschlichen Hertzens von seiner Schuldigkeit, entstehen die Zweifel, welche man sich wider Warheiten macht, die sonst ihren genugsamen Grund haben. Mich dünckt, es hat mit den Einwürfen wider den äusserlichen

Gottes-

Gottesdienst eben die Bewandniß. Wenn man den Cörper als eine Maschine an und vor sich selbst einer eigentlichen Verehrung unfähig erklärt, so ist solches in der wahren Vorstellung einer Verehrung gegründet, allein das bringt der wahre Begrif eines äusserlichen Gottesdienstes nicht mit sich, daß die dahin gehörigen Bewegungen des Cörpers an sich selbst, als blosse cörperliche Veränderungen betrachtet, GOtt verehren, sondern die freiwillige Bestimmung derselben von der Seele zu dem Endzweck, die Ehre GOttes dadurch auf eine oder die andere Art zu befördern, ist die Verehrung, eine Verehrung, die sich durch cörperliche Handlungen äussert. Lasset uns dis zu erläutern eine Vergleichung suchen. Die Menschen verehren sich untereinander durch gewisse willkührliche Bewegungen des Cörpers. Man grüßt sich durch Entblössungen des Haupts und Verbeugungen des Leibes. Warum nehmen wir denn diese Bewegungen des Cörpers als eine Ehre an, die man uns erweißt, da doch der Cörper eine Maschine und einer eigentlichen Verehrung unfähig ist? Geschieht es nicht darum, weil wir von diesen Bewegungen des Cörpers auf die Gesinnung anderer gegen uns schliessen, und nehmen wir nicht vielmehr die freie Bestimmung solcher Bewegungen zu diesem Entzweck für eine Ehrerweisung an, als die Bewegungen selbst? Die Anwendung hiervon auf den äusserlichen Gottesdienst ist leicht zu

machen.

machen. Allein hier kommt der andere Einwurf den ersten zu Hülfe, daß nemlich solche äusserliche Merckmale in Ansehung GOttes nicht nötig seien, als welcher unmittelbar und allein in und auf das Hertz sehe. Wir geben leicht zu, daß sie in Ansehung GOttes nicht notwendig seien. Allein wir nehmen nicht eher an, daß solche äussere Bewegungen des Cörpers und mit ihnen der äusserliche Gottesdienst verwerflich seien, bis man darthut, daß er in allerlei Absicht zur gantzen Verehrung GOttes unnötig ist und sonst auf keinerlei Weise einigen Nutzen mit sich führet. Selbst die Beweise, die ich kurtz vorher für die Pflichtmäßigkeit des äusserlichen Gottesdienstes angeführet habe, zeigen das Gegentheil. Ich will also nichs weiter hinzufügen, nur sei es mir erlaubt, noch diese Anmerckung zu machen. Wenn wir uns wahrhaftig von dem Dasein eines höchsten Wesens und von der Pflichtmäßigkeit eines ihm zu leistenden Dienstes überzeugt haben, was nötigt uns denn, wider eine äussere Verehrung desselben zu streiten? Wenn wir dis höchste Wesen von gantzen Hertzen fürchten und lieben; so muß uns ja billig alles ohne Unterschied angenehm sein, was uns Gelegenheit giebt, unsere Achtung und Ehrerbietigkeit gegen dasselbe an den Tag zu legen, und der äusserliche Gottesdienst müsse uns daher eine desto vergnügtere Beschäftigung sein, je näher und eigentlicher er uns dazu veranlaßt. Ich bin daher sehr

geneigt

geneigt, von denenjenigen, welche den äussern Gottesdienst mit Verachtung bestreiten, zu glauben, daß die innere Religion bey ihnen in keinem bessern Ansehn stehe. Wenn aber dis wäre, würden sie nicht diese eben so wol bestreiten? Es geschieht nicht allezeit und ich will es wagen, die geheimen Triebfedern eines solchen Betragens zu entdecken. Selten kommet ein Mensch zu einem solchen Grad des Unverstandes, daß er einen gäntzlichen Unglauben öffentlich bekennen und sich eine Ehre daraus einbilden solte. Selbst sein Vortheil erfodert es mehrentheils, daß er in den Augen des gemeinen Wesens nicht gantz ohne Religion erscheine. Es darf in Ansehung der innern Religion gegen Menschen nur ein Bekentniß derselben und ein Leben, das diesem Bekentniß nicht gerade zu widerspricht, sein, so ist man zufrieden, da die menschliche Einsicht sich nicht auf die Gemüther und die verborgenen Gesinnungen des Hertzens erstreckt. Nicht alle aber können die Heuchelei so weit treiben, daß sie auch die Larve des äusserlichen Gottesdienstes annehmen und ihre wahre Gesinnungen darunter verbergen könten. Der Beweis dieses Stücks der Religion in den Augen der Welt beruht auf würcklich in die Augen fallende Handlungen und auf Uebungen äusserlich Gottesdienstlicher Pflichten. Diese Uebungen fallen beschwerlich, sie werden denen zur Last, die durch keine

wahre Liebe zur möglichsten Verherrlichung GOttes getrieben werden. Man sucht sich also ihnen zu entziehen auf eine Art, die den Schein einer gäntzlichen Verachtung aller Religion vermeidet, und man glaubt diesen Endzweck nicht füglicher zu erhalten, als wenn man den äusserlichen Gottesdienst überhaupt für unnötig und überflüßig erklärt. Diese Erklärung zu unterstützen sucht man endlich Schein-Gründe auf und gebraucht sie als Einwürfe wider Uebungen, die man mit wahrem Vergnügen vollbringen würde, wenn man das höchste Wesen auch innerlich so verehrte, wie seine herrliche Eigenschaften verehrt zu werden verdienen. Vielleicht rechtfertigt bei vielen eine nähere Prüfung diese Anmerckung, irre ich aber, so geschieht es gewis mit vielem Vergnügen.

Zweite Betrachtung.

Auf gewisse Art kan das gantze Leben eines Menschen ein Gottesdienst werden. Wenn er bei allen seinen Veränderungen der Ehre GOttes eingedenck wäre und sie zu einem Endzwecke aller seiner Handlungen setzte, so würde solches geschehen. Die äusserlichen Handlungen, welche dieses Leben füllen, würden es so gar zu einem zusammenhangenden äusserlichen Gottesdienst machen. Jedoch in

so

so weitläuftigem Verstande redet man nicht vom Gottesdienste, wenigstens vom äusserlichen. Man begreift eigentlich unter diesem nur solche Handlungen, deren eintziger oder erster Endzweck die Verherrlichung GOttes ist. Und auf diese haben wir auch nur unsere Absicht gerichtet, wenn wir in dem folgenden Betrachtungen diesen Theil der Religion näher erwegen werden.

Es ist gut, wenn man dem Verstande in in der Einsicht mannigfaltiger Warheiten durch Unterscheidung und Absonderung desjenigen, was auf eine nähere Art zusammengehört und eine eigene Gattung ausmacht, zu Hülfe kommt. In dieser Absicht wollen wir die wesentliche Stücke des äusserlichen Gottesdienstes von der ausserwesentlichen unterscheiden. Auf eine wesentliche Art nemlich gehört dahin, alles was unmittelbar auf die Verherrlichung GOttes bei mir und andern gerichtet ist, ohne welches sich mein innerlicher Gottesdienst nicht zeigen kan, oder wodurch er sich zeigen muß, wenn er kentlich werden soll. Ihr könnt das äusserliche Gebet hieher rechnen, welches in einer vernehmlichen Rede besteht; denn dieses ist eine unmittelbare Verehrung GOttes, ihr könnt es auch auf keine andere Art als dadurch andern mercklich machen, wenn ihr GOtt in eurem Hertzen anrufet. Ceremonien aber, wie auch Eidschwüre, sind nicht von der Art, sondern nur

ausserwesentliche Stücke dieser Art, GOtt zu dienen, weil sie entweder nur dazu dienen, dem äusserlichen Gottesdienst ein besseres Ansehn zu geben, oder auch nur in gewissen Umständen und Fällen als ein Gottesdienst angesehen werden können.

Die Erkentniß GOttes ist der Grund aller Religion, sie ist zugleich das erste Hauptstück des innerlichen Gottesdienstes. Wenn diese Erkentniß GOttes und göttlicher Dinge auf einige äusserliche Art bei uns und andern befördert werden kan, so sind diese Beförderungsmittel Stücke eines äusserlichen Gottesdienstes und wir müssen sie so wol dafür annehmen als gebrauchen. Ist nicht der Unterricht, den wir selbst geben und uns geben lassen ein solches Mittel? So laßt uns denn etwas näh er erwegen, wie wir uns theils den Unterricht anderer in göttlichen Dingen zu Nutze machen, theils selbst andere darin unterrichten sollen.

Ich habe schon in dem vorhergehenden Stücken meiner Betrachtungen (*), wo ich von der Erkentniß GOttes als einem Theil des innern Gottesdienstes geredet habe, von der Art, den Anwachs derselben durch eine fremde Erkentniß zu befördern, gehandelt. Ich habe mich dabei bemühet zu zeigen, wie wenig der Mensch ohne Unterricht auch in dieser Art der Erkentniß Fortgang haben würde, und daß er es fast nicht entbehren könne, sich unter-

(*) S. 3tes Stück die 1ste und nächstfolgende Betr.

terweisen zu lassen. Man beliebe sich desselben widerum zu erinnern, so kan ich die Weitläuftigkeit ersparen, durch Widerhohlung desselben an diesem Ort noch einmal den Grund zu legen, worauf die Verbindlichkeit des Menschen beruht, die Erkentniß Gottes und Beförderung desselben durch Annehmung eines fremden Unterrichts zu einem Stücke seines äusserlichen Gottesdienstes zu machen; denn in so fern sich der Verstand des Menschen dabei beschäftiget, ist es zwar eine innere Gottesdienstliche Handlung der Seelen, in so fern der Unterricht uns aber auf keine andere als äusserliche Art gegeben werden kan, in so fern ist die Annehmung dieses Unterrichts allezeit ein wesentliches Stück der äussern Verehrung Gottes, und zugleich pflichtmäßig, weil man Unterricht gebraucht. Wir werden aber eigentlich auf zweifache Art unterrichtet, entweder durch mündlichen Vortrag oder durch schriftliche Bekanntmachung gewisser Wahrheiten. Lasset also dis eine Regel unsers rechtmäßigen Verhaltens sein, daß wir uns nicht entziehen, solche Wahrheiten zu hören und zu lesen, die unsere Erkentniß Gottes zu befestigen oder zu erweitern und folglich unsern innern Gottesdienst zu befördern geschickt sind.

Was von äusserlichen Handlungen zur Beobachtung dieser Pflicht nötig ist, erfordert noch einige nähere Aufmercksamkeit. Lasset uns also so wol auf diejenigen, die uns unter-

richten, als auch auf unser Verhalten dabei Acht geben. Man kan gar nicht über den Mangel dererjenigen klagen, die die Erweiterung unserer Erkentniß mündlich und schriftlich zu befördern suchen. Das gemeine Wesen hat ordentlich bestellte Lehrer, die öffentlich dazu angewiesen sind, die Erkentniß Gottes und göttlicher Dinge unter ihren Mitbürgern zu befördern, und die Bücher, die bisher zum Besten der Religion geschrieben sind, geben uns mehr Gelegenheit an die Hand, als wir anwenden können, unsere Einsichten zu erweitern. Lasset uns aber in Ansehung so wol dieser als jener einige Anmerckungen machen. Was die öffentlichen Lehrer betrift, so bemerckt man in einem jeden woleingerichteten gemeinem Wesen von undencklichen Zeiten bis jetzo eine solche Verfügung zum Besten der Religion. Und was ist der Vernunft gemässer und der menschlichen Gesellschaft selbst vortheilhafter? Solte die Kentniß und der davon abhangende Dienst eines höchsten Wesens, welches der natürliche und alleinige Beherrscher nicht nur des gantzen Weltcreises sondern auch eines jeden Volcks auf dem Erdboden ist, nicht ein Werck des gesamten gemeinen Wesens sein, wofür es eben so viel Sorgfalt zu tragen habe, als für die Erhaltung einer guten Policeiordnung oder für die Verwaltung der Justitz? Eine so besondere Achtung des gemeinen Wesens für das Beste der Religion muß als ein untrieglich Merckmal der

schuldi-

schuldigen Ehrerbietung und Liebe für das höchste Wesen selbst angenommen werden. Da es auch ein Vorzug des menschlichen Verstandes ist, die Erkentniß Gottes und göttlicher Dinge so hoch zu treiben, als die natürliche Grentzen unserer Fähigkeit zu lassen, so ist die Bestellung öffentlicher und allgemeiner Lehrer zugleich ein Vortheil für einen jeden insbesondere. Die meisten Glieder einer bürgerlichen Gesellschaft müssen zur Erhaltung derselben ihre meiste Zeit andern Geschäften als dem unmittelbaren Nachdencken zur Religion gehöriger Wahrheiten widmen. Es ist also billig, daß andere dazu geschickte Glieder bestellt und dahin angewiesen werden, ihre Zeit und Kräfte bloß der Religion zu widmen, sich eine vorzüglichere Erkentniß göttlicher Dinge zu verschaffen, alle andere etwas dazu beitragende Wissenschaften zu dem Ende zu treiben und anzuwenden, und hiernechst durch ihren Unterricht und Fleiß den übrigen Gliedern des gemeinen Wesens den Fortgang in der Religion zu erleichtern. Ich lasse es bei diesen allgemeinen Anmerckungen bewenden, damit ich nicht in besondere Betrachtungen verwickelt werde, wozu weder Raum noch Ort allhier bequem ist. Ich komme vielmehr widerum auf unsere Verbindlichkeit, solche Lehrer in ihrem Vortrage göttlicher Wahrheiten zu hören und sich ihre Einsichten zur Befestigung und Erweiterung seiner Erkentniß von Gott zu Nutze zu machen. Die Ein-

richtungen der gemeinen Wesen in den Gegenden, worin wir leben, sind so vortheilhaft, daß niemand dieses Vortheils entbehren darf. Wir haben Lehrer der Religion, die sich von Jugend auf zu einem so wichtigen Amte geschickt machen. Es sind gewisse Zeiten ausgesetzt, in welchen sie ihren Unterricht auf eine so allgemeine Art geben, daß viel Hundert Menschen zugleich Antheil daran nehmen können. In diesen ausgesetzten Zeiten ruhen die ordentlichen Geschäffte des gemeinen Lebens. Niemand kan mit Gewalt an der Theilnehmung daran verhindert werden. Können wir wol alle diese gemächliche Gelegenheiten und bequemen Hülfsmittel, unsern innern Gottesdienst zu befördern, verachten und uns dennoch rühmen, in diesem Stück unserer Pflicht aufs möglichste nachgekommen zu sein? Können wir mit gutem Gewissen gäntzlich unterlassen, unser Gehör durch Anhörung solches feierlichen Vortrags göttlicher Wahrheiten dem Dienste desjenigen zu heiligen, der unser Wesen damit beschenckt und ausgeschmückt hat? Laßt uns uns selbst nach den eigenen Grundsätzen unserer Vernunft darauf antworten. Laßt uns aber auch unsern Willen durch aufgesuchte Scheingründe nicht hindern, der Wahrheit zu folgen.

Ich habe bisher nur auf eine gantz allgemeine Art von der Verbindlichkeit, den Vortrag göttlicher Wahrheiten anzuhören, geredet. Es wird aber nötig sein, auch einige

mögliche

mögliche besondere Umstände in Absicht darauf in Erwegung zu ziehen. Das erste betrift den Fall, da uns eine Wahl unter mehrern Lehrern, die wir hören können, frei steht. Viele sind in den vortheilhaften Umständen; denn ist es nicht ein Vortheil, wenn man aus mehrern Gelegenheiten sich zu nützen, die beste wählen kan? Viele, sage ich, sind in den vortheilhaften Umständen, daß ihnen der Unterricht mehrerer Lehrer angeboten wird, jedoch also, daß sie solche nicht alle hören können, weil ihr Vortrag zu einer Zeit an verschiedenen Orten geschieht, oder weil auch selbst ihre Menge allzu groß ist. Hier wird man also wählen müssen, nach Regeln, die das möglichste Beste unserer Erkentniß zur Absicht haben. Hauptsächlich muß hiebei die Religion des Lehrers selbst in Erwegung kommen. Ein Lehrer ist deswegen, weil Lehren sein Amt ist, nicht von der Möglichkeit des Irrthums befreit. Seine Einsichten können von der wahren Religion abgehen, er kan uns Irrthümer lehren und solche vielleicht mit Scheingründen unterstützen, die unserer wahren Religion gefährlich sein könten. Es bedarf wol keines Beweises, daß man dergleichen Lehrer meiden, und dagegen solche wählen müsse, deren Einsichten wahr und unverfälscht sind. Es frägt sich nur, wie man Lehrer der Wahrheit, von denen, die Irrthümer predigen, unterscheiden soll? Entweder wir sind selbst in den Hauptwahrheiten der

Religion hinlänglich gegründet, und denn werden wir selbst ihn zu beurtheilen im Stande sein, dann Wahrheit und Falschheit können nicht also mit einander bestehen, daß sie sich nicht von einander unterscheiden solten: Oder es fehlt uns noch an der Gründlichkeit der Erkentniß, so müssen wir nach einen Grunde der Wahrscheinlichkeit verfahren. Dieser Grund der Wahrscheinlichkeit ist das Urtheil derer, deren Gründlichkeit in den Wahrheiten der Religion allgemein bekannt ist. Ein Lehrer als eine öffentliche Person kan nicht in würckliche und wichtige Irrthümer verfallen, daß solches nicht bald bemerckt, und er deshalb in Widerspruch gerathen solte. Dieser Widerspruch muß uns aufmercksam machen, ja er erleichtert es uns oft selbst, ein richtiges Urtheil zu fällen. Es würde unnötig sein, mich noch länger hiebei aufzuhalten, da ich hier nur hauptsächlich von solchen Irrthümern eines Lehrers rede, die den Haupt- und Grundwahrheiten der Religion entgegen stehen und das gemeine Wesen selbst darauf bedacht ist, keine solche irrige Lehrer zu wählen und zu bestellen. Es sind noch andere Umstände, in welchen wir eine Wahl zu treffen haben. Wenn wir des Vortheils geniessen, mehrere Lehrer hören zu können, so veranlaßt uns der Unterschied der Lehrer selbst, einige den übrigen vorzuziehen, ich verstehe den Unterschied, der sich bei ihrem Vortrage in einer mehrern Gründlichkeit, Deutlichkeit,

Lebhaf-

Lebhaftigkeit und Erbaulichkeit zeiget. Diese vorzüglichen Eigenschaften eines unterrichtenden Vortrags verbinden wenig Lehrer bei sich. Wären sie bei allen ohne Unterschied anzutreffen; So würde es uns gleich viel gelten, welche unter mehrern wir hörten. Allein wir haben so gar Mühe, sie einzeln zu finden. Dieser, ein Liebhaber der Weltweisheit, ist sehr gründlich, sein Vortrag ist allezeit voller Wahrheiten und wolausgeführter Beweise, allein es fehlt ihm an genugsamer Lebhaftigkeit, das Gemüth auf eine einnehmende Art zu rühren, bisweilen auch an hinlänglicher Deutlichkeit für jedermann. Jener ist weniger ein tiefsinniger Weltweiser, als grosser Redner. Er trägt nicht also aufeinander gehäufte Wahrheiten und Beweise vor, allein sein Vortrag ist ausgeschmückter, er nimmt das Gehör ein, und rührt zugleich die Affecten. Noch ein anderer, der viel Erfahrung gehabt, und dessen Hertz bei seinem Vortrage redet, ist erbaulich und macht gleiche Empfindungen in uns rege. Dergleichen Lehrer sind es, die den größten Nutzen schaffen. Lasset sie uns also denen vorziehen, die seichte sind und deren Vortrag mehrentheils ein unordentliches Gewäsche ist: Denen, die weder Geschicklichkeit besitzen uns bei ihrem Vortrage in eine heilige Aufmerksamkeit zu erhalten und zu bewegen, noch fähig sind, uns zu rühren und durch sich selbst zu erbauen: Kurtz solchen, die keine von denen Eigen-

schaften

schaften besitzen, deren wenigstens einige von einem öffentlichen Lehrer erfordert werden können. Ich muß noch hinzufügen, daß zwar nach der Verschiedenheit der Gemüther in Ansehung so wol der Bedürfniß als Neigung diesem ein gründlicher, einem andern ein rührender und erbaulicher Vortrag den Vorzug zu verdienen scheint, allein ich glaube, daß man beiderlei Arten gleich werth schätzen und Theil daran nehmen müsse. Verstand und Wille müssen auch in Ansehung der Religion von einem jeden mit einer gleichen Sorgfalt ausgebessert werden. Ein Mensch, der seine speculativische Erkentniß Gottes und göttlicher Dinge nur immer mehr auszubreiten sucht, bedarf einer Rührung des Hertzens, damit seine Erkentniß nicht unfruchtbar bleibe, und einem andern, der nur einen Vortrag liebt, wodurch er in Bewegung gebracht wird, ist es eben so nötig, daß er Gründlichkeit in der Erkentniß suche, worauf sein Gottesdienst allein auf eine dauerhafte Art beruht. Endlich müssen wir noch einen Fall setzen, der sich darin von den vorhergehenden unterscheidet, daß wir gar nicht dabei wählen können. Lelius lebt an einem Ort, wo er nur Gelegenheit hat einen eintzigen Lehrer zu hören. Die Gaben desselben sind noch dazu mittelmäßig, wo nicht gar schlecht, und Lelius ist wenigstens eben so geschickt, als sein Lehrer. Es ist ihm also auch wol gar nicht zu verdencken, wenn er ihn gar nicht hört? Wird er

nicht

nicht dem Ansehen nach besser thun, wenn er ein gutes Buch dem Vortrag seines Lehrers vorzieht und sich daraus zu erbauen sucht? Ich gebe zu, daß bisweilen eine Gemeine oder Gesellschaft, wie man es nennen will, in der Person ihres Lehrers sehr schlecht versorgt ist; denn mehrentheils sind es doch Männer, die, wenn sie auch nicht vollkommen sind, doch Gaben genug besitzen, daß man mit ihnen zufrieden sein kan; Ich nehme auch an, daß er alsdenn lange nicht so viel Nutzen schaffe, als man von einem Lehrer erwarten darf: Allein mich dünckt doch, daß keiner so schlecht begabt sein kan, der nicht durch seinen Vortrag und Unterricht einigen Nutzen stiften solte. Solte seine Seele so schwerdenckend sein, daß sie nicht wenigstens etliche Gedancken, die Nutzen stiften könten, hervorzubringen im Stande wäre, in Sachen, denen er doch notwendig einiges Nachdencken widmen muß? Solte eine Person, die einen öffentlichen Lehrer der Religion vorstellen soll, selbst so gar armseelig in seiner Religion sein, daß er nicht wenigstens seine Zuhörer einigermassen erbauen oder auf dem Grunde erhalten könte, den andere gelegt haben? Ich nehme diesen wenigen Vortheil, den man von dem Vortrage eines solchen Lehrers hoffen darf, nur zum Bewegungsgrunde, ihn nicht gantz und gar zu verachten, ob ich gleich noch andere Gründe anführen könte, die ich aber von andern Umständen hernehmen müßte. Lelius glaubt

zwar,

zwar, er befördere seine Religion mehr, wenn er die Lesung eines Buchs einem solchen Vortrage vorzöge. Allein muß Lelius den geringern Nutzen verachten, wenn er ihn mit dem grössern verbinden kan? Hindert ihn der mündliche Vortrag, der in Vergleichung der Gelegenheiten, die er hat, ein Buch zu lesen, nur selten ist, aus diesen reichern Quellen göttliche Wahrheiten zu schöpffen? Führt der mündliche Vortrag solcher Wahrheiten nicht einen andern und vielleicht stärckern Eindruck mit sich, als die blosse Lesung derselben, sonderlich bei einem Gemüthe, daß in keiner andern Absicht dergleichen Vortrag anhört, als sich zu erbauen? Und, daß ich noch einen andern Bewegungsgrund hinzufüge, kan Lelius ohne Tadel dem übrigen Haufen, mit dem er in Gemeinschaft steht, und dem wegen seiner eigenen geringen Fähigkeit dieser an sich schlechte Vortrag nützlicher als ihm ist, kan er, sage ich, ohne Tadel demselben ein nachtheiliges Beispiel übler Nachfolge geben? Und dis sei genug von unserer Verbindlichkeit, Lehrer göttlicher Wahrheiten zu hören. Ich weiß, daß ich sehr allgemein davon geredet, und daß man größtentheils die Anwendung selbst wird machen müssen. Allein konte ich mich wol in besondere Umstände und auf einzelne Fälle gerichtete nähere Betrachtungen einlassen, ohne befürchten zu müssen, daß mir der Raum zu demjenigen fehlen möchte, was ich noch zu sagen habe? Und dennoch muß ich

mich

mich noch einen Augenblick aufhalten, eine Bedencklichkeit in Erwegung zu ziehen, die von einer nicht gäntzlich unbekannten Seite herkommen konte.

Wird nicht mancher sagen? Die Vorstellungen von Anhörung öffentlicher Lehrer in Sachen der Religion finden in einer vernünftigen Sittenlehre statt: Was sind diß aber für Lehrer, die wir hören können? Sind sie nicht insgesamt von einer besondern Gottesdienstlichen Partei? Das wenigste von dem, was sie vortragen, sind Sachen, die ich annehmen kan. Sie predigen mir Lehren, wovon meine Vernunft nichts weiß. Ich muß diese gefangen nehmen, ehe ich mir die vorgegebenen Wahrheiten, die sie vortragen, zu Nutze machen kan, und vermuthlich wird mir meine Vernunft nicht selbst als eine Pflicht aufbinden, daß ich sie verleugnen soll. Ich werde also wol die vorhergegangene Vorschriften ohne Uebung lassen müssen, weil mir diejenigen Lehrer fehlen, die ich hören kan. Man wird sich diese Bedencklichkeiten gar nicht befremden lassen, noch solche für unwahrscheinlich halten, wenn man daran denckt, wie frei man in unsern Zeiten zu dencken und zugleich seine Gedancken bekannt zu machen gewohnt ist. Ohne uns aber bei Nebenumständen aufzuhalten, lasset uns auf die Sache selbst antworten. Ich kan nicht leugnen, daß ich bei den Vorstellungen von Anhörung

öffent-

öffentlicher Lehrer meine Absicht auf die christlichen Lehrer (denn dis ist die besondere gottesdienstliche Partei, die man meint) gerichtet habe, und ich dencke, daß hinlängliche Gründe mich rechtfertigen. Denn einmal ist es ein blosses Vorurtheil, wenn man meint, daß die Lehren des Christenthums der Vernunft widersprechen. Mein Urtheil soll selbst bei mir hierin weniger gelten, als das Urtheil unzählig anderer vernünftig erleuchteter Männer. Es ist bekannt, daß das wahre Christenthum, nichts mehr verabscheut, als von der Vernunft getrennt zu werden. Wenn dieses ist, so haben wir die Lehrer des Christenthums als Vernünftige gar nicht zu scheuen. Die Mühe, die sie sich überall geben, die Uebereinstimmung ihrer Lehren mit der Vernunft an den Tag zu legen, verspricht uns von ihrem Vortrage und Unterricht unendlichen Vortheil, und läßt uns von ihnen manche schöne Einsichten hoffen, da sie ihr vernünftiges Nachdencken besonders anstrengen müssen, je mehr Widersprüche sie von dieser Seite zu bestreiten haben. Hiernechst aber verdient dis alle unsere Aufmercksamkeit. Das Christenthum ist die herrschende Religion unsers Welttheils. Die Anzahl derer jenigen, die es verwerfen, gegen diejenigen, die es bekennen, kommt fast in gar keine Vergleichung, und ist Feuer und Schwerdt noch, wenigstens unter denen, unter welchen ich dis schreibe, der einzige Beweiß davon? Ich dencke, wenn jemals ei-

ne

ne Freiheit zu dencken geherrscht hat, so ist es jetzo. Das Christenthum hat also um des fast allgemeinen Beifalls willen eine sehr grosse Wahrscheinlichkeit der Gewißheit vor sich. So laßt uns denn um unserer eigenen Gewißheit willen die Lehrer desselben hören. Wir müssen doch wenigstens nichts ohne völlige Ueberzeugung seiner Unrichtigkeit verwerfen. Wie sehr würden wir es aber selbst vor dem Richterstuhl der Vernunft zu verantworten haben, wenn wir einen Unterricht anzunehmen uns geweigert hätten bloß deßwegen, weil wir uns gescheut hätten, überzeugt zu werden.

Unter den äusserlichen Mitteln, sich die Erkentniß anderer von der Religion zu seiner eigenen Erbauung zu Nutze zu machen, gehört hiernechst das Lesen solcher Schrifften, die mit dem Entzweck geschrieben sind. Durch die Buchdruckerei ist allen Wissenschaften ein Thor zu ihrer grössern und bequemern Ausbreitung geöfnet worden. Die Wissenschaft göttlicher Dinge ist dem Menschen zu angelegentlich, als daß sie von der Theilnehmung an diesem vortheilhaften Mittel ihrer Ausbreitung ausgeschlossen sein solte. Und in der That hat auch die Religion grossen Nutzen davon gehabt. Die ersten Bemühungen dieser in den letzten Jahrhunderten erfundenen Kunst waren derselben gewidmet, und bis jetzo hat sich die Anzahl der Schriften dieser Art so gemehret, daß uns selbst die Viel-

heit der Guten in der Wahl Verlegenheit verursacht. Zwar der Unglaube hat sich diese Erfindung eben so wohl zu Nutze gemacht, und uns durch Hülfe derselben oft Gift in goldenen Schalen vorgesetzt: Allein selbst dieses gereicht der wahren Religion zum Vortheile, weil es eine Veranlassung wird, daß sie dem Menschen immer deutlicher und mit mehreren Gründen der Gewißheit vor Augen gelegt wird. Wenn wir uns solche Schriften, die zum Besten der Religion geschrieben sind, gehörig zu Nutze machen, so üben wir ein wesentliches Stück des äussern Gottesdienstes, indem wir unsere Erkentniß Gottes und göttlicher Dinge durch Lesung derselben ausführlicher, deutlicher, gewisser machen. Sie wird ausführlicher, indem wir durch dieses Mittel Theil an solchen Einsichten anderer nehmen, zu welchen wir bisher noch nicht gekommen sind; Und wer wird leugnen, daß die Erkentniß GOttes und göttlicher Dinge mehr als sonst eine Wissenschaft einer immer grössern Ausbreitung bei einem jeden ohne Unterscheid fähig ist? Sie wird deutlicher, indem die Vergleichung so mancherlei Vorstellungen anderer vielleicht mit mehrerem Vermögen der Einsicht begabter Männer mit unsern eigenen Begriffen notwendig das Licht unserer Erkentniß mehr aufklären, und also auch auf dieser Seite den Fortgang derselben befördern müssen. Sie wird endlich gewisser, da ein Vernünftiger,

der

der uns auf solche Art unterrichten will, Wahrheiten und Sätze, die zu beweisen sind, allezeit mit den Gründen, worauf sie beruhen, begleiten wird. Es sei nun, daß diese Gründe uns allbereit bekant sind oder nicht, so wird uns ihre Bekantmachung allezeit nutzen; Denn in jenem Fall werden wir vielleicht durch ihren bündigeren Vortrag, oder auch nur durch die blosse fremde Anführung derselben von ihrer Richtigkeit mehr vergewissert, hier in diesem Fall aber, wenn sie uns noch neu sind, bekommt unsere Gewisheit einen noch weit merklicheren Zusatz. Noch einen Vortheil, den das Lesen solcher Schriften unserer Erkentniß zuwege bringt, ist das Leben derselben; denn wir haben Schriften von der Gattung, worin die Wahrheiten der Religion auf eine so rührende und geistreiche Art vorgetragen werden, daß ein zur Wahrheit und zum Guten geneigter Wille aufs kräftigste dadurch erweckt und zum Gehorsam dagegen aufgemuntert wird. Ein Buch, das nicht in einem dieser Stücke unserer Erkentniß nützlich sein kan, verdient nicht von uns gelesen zu werden, allein wenn wir uns diese Vortheile auch nur einzeln davon versprechen können, so sind es wichtige Bewegungsgründe, die Lesung derselben nicht zu versäumen. Lasset uns nur noch dieses hinzufügen, in Sachen, die einiges Nachdencken erfordern, ist unserm Nachdencken nichts bequemer, als der schriftliche Vortrag

derselben. Es mögen Begriffe oder Beweise sein, so behalten wir sie allezeit unverändert vor Augen, wir dürfen uns keiner aus Mangel des Gedächtnisses entstehenden Verwirrung befürchten, und der Verstand findet keine Hinderniß, sich mit Einsicht und Untersuchung derselben zu beschäftigen. Wie viel aber sind nicht Nachdenckens-würdige Religionswahrheiten, und wie annehmlich muß nicht einem Vernünftigen der mögliche Gebrauch solcher Hülfsmittel sein? Was übrigens in Ansehung der Wahl und des Vorzugs gewisser Lehrer der Religion vor andern ihrer Art gesagt worden, das gilt auch hier in Ansehung solcher Schriften, und dieses um desto mehr, da eine solche Wahl allezeit möglich ist, und die Menge derselben immer mehr zunimmt, auch bei dem Mangel einer eigenen Fähigkeit zur Beurtheilung eine Schrift, welcher der allgemeine Beifall einmal den Vorzug zuerkannt hat, denselben unveränderlich behält, und selbst durch diesen Beifall der Gefahr einer Vergänglichkeit entzogen ist.

Der Endzweck, mit welchem wir Lehrer der Religion zu hören und Schriften dieses Inhalts zu lesen verbunden sind, nötiget uns zugleich, das Hören und Lesen solcher Lehrer und Schriften zu vermeiden, welche der Wahrheit und Gewißheit unserer Erkentniß GOttes zum Anstoß gereichen, indem sie das Gemüth, welches darin noch nicht genugsam gegrün-

gegründet ist, mit Irrthümern und Zweifeln anstecken. Es ist wahr, diese Regel ist nicht gantz allgemein, indem diejenigen, die für das Beste der Religion zu wachen bestellet sind, nicht nur berechtiget, sondern auch schuldig sind, Lehrer und Schriften, die zum Irrthum verführen, sich bekannt zu machen. Sie sind dazu berechtiget, weil wir voraussetzen, daß ihre Erkentniß GOttes und göttlicher Dinge durch den besondern Fleiß, den sie vermöge ihres Amts darauf zu wenden schuldig sind, zu einem solchen Grade der Deutlichkeit und Gewißheit in Ansehung der vornehmsten Wahrheiten der Religion gekommen sind, daß ihnen auch selbst die scheinbare Einkleidung eines Irrthums nicht nachtheilig werden kan. Ihr Verstand muß billig geübt genug sein, das Wahre von dem Falschen bald zu unterscheiden, und dieses auch unter der Decke zu erblicken, worunter es sich oft versteckt. Ein Irrthum aber in seiner natürlichen Gestalt ohne eine gekünstelte Schmincke der Wahrheit ist uns nicht gefährlich: Lehrer der Religion sind also berechtigt, andere Lehrer und Schriften, die zum Irrthum verführen, sich bekannt zu machen. Ich sage noch mehr, sie sind es auch schuldig zu thun, aus dieser Ursache, damit sie bei Zeiten dem Gift, welcher auf solche Art eingeflösset wird, durch hinlängliches Gegengift die Kraft benehmen können, ich will so viel sagen, damit sie im Stande seyn mö-

gen, ungeübtern und guten Seelen, die alles annehmen, was den Schein der Wahrheit hat, durch Darstellung des Irrthums in seiner natürlichen Blösse zu Hülfe zukommen, und der Wahrheit durch Bekantmachung richtigerer Vorstellungen und den Irrthümern entgegengesetzter Gründe in ihren Gemüthern den Eingang zu verschaffen. Mancher guter Bürger würde in der Religion kein ausschweifender Irrgeist geworden sein, wenn er einen Lehrer gefunden hätte, der geschickt und willig genug gewesen wäre, ihm den Ungrund der Irrthümer vor Augen zu legen, die er als scheinende Wahrheiten durch Hören und Lesen eingesogen. Dieses Recht und diese Verbindlichkeit, die ich Lehrern der Religion zueigne, gestehe ich auch denen zu, die ebenfalls eine an Lehrern erforderliche Fähigkeit und Fertigkeit in Sachen der Religion besitzen. Allein wie viele bleiben ausser diesen in der menschlichen Gesellschaft nicht noch übrig, denen ich aus guten Gründen sagen kan, daß sie vielmehr schuldig sind, die Gelegenheiten zu Anhörung und Lesung eines solchen Vortrags zu vermeiden, wodurch sie zum Irrthum verführet werden können. Ich rede von denenjenigen, die nur eine blos gemeine Fähigkeit und Erkentniß in der Religion besitzen, die das hauptsächlichste wissen, was ihnen zu wissen nötig ist, und Gewißheit genug davon haben, sich dabei zu beruhigen, welche Gewißheit aber

mehr

mehr auf dunckeln, als auf deulichen Vorstellungen beruht. Nehmen diese ein Buch in die Hand, worin grobe Irrthümer in der Religion in gelinde und feine Ausdrücke eingekleidet sind, und durch witzige Scheingründe angepriesen werden, so werden sie es lesen und einige Unruhe empfinden, wenn sie mercken, daß die darin enthaltenen Lehren ihrem bisherigen Glauben zuwider sind. Diese Unruhe wird in würckliche Zweifel ausschlagen, da sie nicht im Stande sind, weder das Falsche aus seinem entlehnten Schimmer zu setzen und zu unterscheiden, noch die Unrichtigkeit der Schlüsse zu entdecken. Ich will nicht sagen, daß aus diesen Zweifeln allezeit ein völliger Beifall zum Vortheil der Irrthümer entsteht, aber das geschieht doch mehrentheils, daß entweder dieselbe ihnen die Gemüthsruhe rauben, oder sie doch veranlassen, das Wahre mit dem Falschen zugleich zu verwerfen. Eben diese Bewandniß hat es mit den Irrthümern, die ihnen mündlich vorgetragen und unter dem Schein der Wahrheit angepriesen werden. Warum solte ich diesen Leuten um ihrer eigenen Gemüthsruhe und der Wahrheit, der sie anhangen, zum Besten nicht rathen, solche Bücher nicht zu lesen, und die Gelegenheiten zu vermeiden, dergleichen Vorträge anzuhören? Ich gestehe es, die Antwort kam mir sehr vernünftig vor, die mir ein Freund gab, als ich ihn frug, ob er die Schriften eines zu

unserer Zeit sehr bekanten Mannes gelesen hätte? Nein, sagte er, ich habe zwar die Gelegenheit dazu gehabt, allein ich weiß, daß er besondere Meinungen in der Religion hat, die mit meinen Glauben nicht bestehen, und daß ich nicht Geschicklichkeit genug besitze, ihn zu widerlegen, ich mag sie also nicht lesen, um mich nicht unruhig zu machen. Allein wird man nicht fragen, wenn nicht ein jeder dergleichen anstößige Sachen lesen und hören soll, woraus soll er denn urtheilen, ob sie gefährlich sind oder nicht? Ich antworte, daß selten etwas erhebliches von der Art sei, dessen Beschaffenheit nicht bald durch ein öffentliches Urtheil bekant gemacht werden solte, und gesetzt auch, daß es in diesem oder jenem Fall nicht also sei; so muß das Urtheil eines geschickten und aufrichtigen Freundes hinlänglich sein, uns in Ansehung dessen zu bestimmen. Mir ist weiter nichts übrig, als daß ich mit dieser Anmerckung schliesse. Gewisse Schriftsteller, denen ihr Gewissen sagt, daß sie unrichtige Meinungen in Ansehung der Religion vortragen, und die sich gerne Freidencker nennen, beschweren sich, daß man Leute abhält, ihre Schriften zu lesen, und suchen diese fürnemlich unter solche auszubreiten, die keine geschärfte Beurtheilungskraft, wenig Wissenschaft und ein flattriges Gemüth besitzen. Ist dieses nicht ein Zeugniß wider sie, rechtfertiget es nicht die Sorgfalt

des

des gemeinen Wesens, die Ausbreitung solcher Schriften zu verhindern, und ist es nicht selbst eine Warnung, in Ansehung des Lesens derselben behutsam zu verfahren?

Dritte Betrachtung.

Die Pflichten der Religion erfordern nicht nur, daß wir die Erkentniß Gottes bei uns selbst ausbreiten, sondern auch, daß wir die Ausbreitung derselben bei andern zu befördern suchen. Auf diese Verbindlichkeit ist die Einrichtung unserer ja fast aller gemeinen Wesen gegründet, da gewisse Personen bestellt werden, denen dieses zu ihrer Hauptbeschäftigung gesezt ist, zu lehren, zu unterrichten. Diese Verfassung hebt auf gewisse Art die Allgemeinheit der besondern Obliegenheiten auf, die hieher gehören, wiewol nicht gänzlich, indem in mancher Absicht ein jeder ohne Unterschied das Seinige dazu beitragen kan. Und dieses ist es sonderlich, worauf wir jetzo mit wenigen unsere Aufmercksamkeit richten wollen.

Die allgemeine und allen Menschen natürlicher Weise zukommende Pflicht in dieser Absicht ist: Daß man die Erkentniß Gottes und göttlicher Dinge auch bei andern aufs möglichste durch Lehren zu erweitern suche, und zugleich darauf bedacht sei, nur Wahrheiten und zwar auf eine deutliche, gründliche und rührende Art

zu lehren. Ich habe bereits so wol alles, was diese Vorschrift in sich faßt, aus einander gesezt, als auch die Verbindlichkeit derselben vor Augen gelegt *. Es ist also unnötig, es an diesem Orte aufs neue zu unternehmen. Nur müssen wir dieses gesammte Verhalten, als ein eigentliches Stück des äusserlichen Gottesdienstes, hier nicht gänzlich vorbeigehen, sondern dasjenige in einige Anmerckungen fassen, was in dieser Absicht unserer Aufmerckſamkeit zur regelmäßigen Einrichtung unseres Wandels würdig ist.

Das erste, was wir zu bemercken haben ist dieses: Ungeachtet andere in Sachen der Religion zu unterrichten eigentlich ein Werk dazu bestellter Lehrer ist; So ist doch ein jeder Mensch ohne Unterschied verbunden, die vorhin angezeigte allgemeine Pflicht bei einer jeden sich besonders ereignenden Gelegenheit in ihrem ganzen Umfange nach Vermögen zu erfüllen. Es liegen in diesem Satz oder Vorschrift verschiedene Punkte und Einschrenckungen, die ich etwas umständlicher zu berühren nötig finde. Einmal sezt die Beobachtung dieses Stücks des äussern Gottesdienstes voraus, daß man selbst eine vorzüglichere Erkentniß Gottes und göttlicher Dinge vor dem besitze, den wir unterrichten sollen. Dieses vorzügliche aber darf sich nicht auf die gantze Erkentniß Gottes und göttlicher Dinge erstrecken.

* S. drittes Stück 4te Betrachtung.

ecken. Ich will mich deutlicher erklären. Ungeachtet man mehr oder etwas besser wissen muß, wenn man jemanden unterrichten will, so ist es doch nicht nötig, um dazu geschickt zu sein, daß man in allen Stücken und besondern Theilen einer Sache eine überwiegende Wissenschaft besitze. Vornemlich gilt dieses in dem Fall, wovon wir reden, nemlich in Sachen der Religion. Hier können wenige Begriffe, ja eine Vorstellung, die wir vor andern voraus haben, oder auch nur die deutlichere und gewissere Einsicht dessen, was andere auf eine unvollkommenere Art erkennen, uns schon in den Stand setzen, unterrichten zu können. Wir wollen mit der gegebenen Vorschrift nicht alle Menschen zu eigentlichen Lehrern machen. Man übt sie, wenn man mit dem wenigen, was man voraus hat, der Erkentniß eines andern, der hierin schwächer ist, zu Hülfe kommt, so wie vielleicht dieser in einem andern Stück uns zu unterrichten fähig ist. Und auf solche Art wird diese Regel auch in Ansehung ihrer möglichen Ausübung sehr allgemein sein; denn was für eine gänzliche Finsterniß des Verstandes müßte bei dem nicht herrschen, gesezt auch, daß geringe natürliche Fähigkeit und sein Stand ihm in die Classe der wenig Wissenden erhält, der nicht auf eine solche Art bei einer oder der andern Gelegenheit seinem Nächsten dienen könte? Lasset uns dieses nur hinzufügen: Da diese Regel verbindlich

ist

ist und bleibt; so liegt darin zugleich ein verbindlicher Bewegungsgrund für alle diejenigen, die einiges Vermögen und Gelegenheit dazu haben, ihren Verstand in Sachen der Religion immer mehr aufzuklären, damit ihnen die wenige Ausübung derselben wegen ihrer Nachläßigkeit nicht zur Schuld gereiche.

Ich habe bei Bestimmung der gegebenen Regel nicht ohne Absicht die Einschrenckung gebraucht, daß man die Pflicht des Unterrichts anderer bei einer jeden besonders sich ereignenden Gelegenheit erfüllen müsse, indem ich eines theils damit zu erkennen geben wollen, daß man weder seinen Unterricht andern aufdringen noch sich ohne hinlängliche Veranlassung zum Lehrer aufwerfen müsse, andern theils aber, daß man auch solche Veranlassungen nicht verachten und die Gelegenheiten nicht vorbei gehen lassen soll, die Erkentniß Gottes bei andern auf solche Art zu befördern Es wird in der That einige Behutsamkeit erfordert, wenn unsere willige Bemühungen hierin nicht ohne Nutzen sein sollen. Ein Mensch, welcher, die Mittheilung unserer Einsichten nicht von uns verlangt, wird wenig Achtsamkeit beweisen, sich solche zu Nutze zu machen, und, wenn er an der Erkentniß und Untersuchung göttlicher Lehren keinen Geschmack findet, durch eine voreilige Bereitwilligkeit nur verdrießlich gemacht und dagegen noch mehr ver-

eckelt

eckelt werden. Was für Behutsamkeit müssen nicht selbst öffentliche Lehrer um dieser Ursache willen anwenden, wenn sie ausser den Stunden, in welchen sie zu lehren verbunden sind, besondern Unterricht versuchen wollen? Andere, die von sich selbst eingenommen sind, werden um deswillen vielleicht unsern Unterricht verachten und aus unsern Bemühungen schliessen, als wenn wir ihnen nicht so viel Fähigkeit und Geschicklichkeit zutrauen als uns selbst, und diß wird uns vielleicht bei einer andern Gelegenheit hinderlich sein, einen nützlichern Versuch zu thun. Aber alsdenn bekommen wir Hofnung, durch unsern Unterricht Nutzen zu schaffen, wenn wir durch besondere Veranlassungen dazu gleichsam aufgefordert werden, und sind um deswillen auch schuldig, nach unserm besten Vermögen solche Veranlassungen anzuwenden. Es sind aber dieselben so verschieden und dergleichen Fälle so mancherlei, daß ich mich vergebens bemühen würde, sie alle anzuführen. Ich will daher nur versuchen einige der merckwürdigsten Fälle vor Augen zu stellen. Dahin gehört, wenn jemand Vertrauen genug in uns sezt, uns selbst um solchen Unterricht zu ersuchen, oder uns durch sein Bezeigen und übrige Beschaffenheit wahrscheinlich hoffen läßt, daß er unsere Bemühung geneigt annehmen und gehörig anwenden werde. Sonderlich sind wir verbunden, in diesem Fall das unsrige zu versuchen, wenn wir wissen oder mercken,

cken, daß ein anderer in diesem oder jenem Theil der Erkentniß Gottes Irrthümer hege, die aber dennoch seiner Liebe zur Wahrheit weichen würden, wenn er besser unterrichtet würde. Hauptsächlich aber dünckt mich ist ein jeder vernünftiger Mensch, der Fähigkeit und Geschicklichkeit genug dazu besitzet, verpflichtet, der Erhaltung der Wahrheit unter seinen Mitmenschen zu Hülfe zu kommen, wenn er siehet, daß Irrthümer ausgeheckt, bekant gemacht und auf solche Art ihre weitere Ausbreitung versucht wird. Die Erfahrung hat gelehret, daß nicht selten Männer, die nicht Lehrer gewesen, mit glücklicheren und fruchtbarern Erfolg auf solche Art der Wahrheit Dienste geleistet haben, als diese. Ich will nicht mehrere Fälle anführen, sondern nur noch überhaupt bemercken: Die redliche Neigung des Hertzens, seinen Gott unter den Menschen zu verherrlichen, und die Liebe zur Warheit sind es nur, die uns ein Recht geben, solche Veranlassungen anzuwenden. Wo der Eigendünckel, der Hochmuth, der Selbstruhm und andere dergleichen unlautere Triebfedern uns nur in Bewegung setzen, da verliehren unsere Bemühungen ihren Werth, und wo sie gar zu mercklich werden, wird unsere ganze Geschicklichkeit nicht vermögend sein, einigen Nutzen zu stiften.

Eine andere nähere Bestimmung der Regel ist, daß man nach Vermögen in diesem Stück seiner Pflicht nachkomme. Zweierlei

faßt

faßt dieses hauptsächlich in sich. Einmal daß man bei dem Unterricht anderer seine ganze Fähigkeit und Geschicklichkeit anwende. Wir müssen bei der Mittheilung unserer Einsichten zugleich suchen, dem andern die völlige Deutlichkeit und Gewißheit mitzutheilen, mit welcher sie begleitet sind. Was nuzt ihm unser Unterricht, wenn er das nicht begreift, was er von uns lernen will, wie wird er es als Wahrheit einsehen, wenn wir ihm die Gründe vorenthalten, die ihn überzeugen müssen? Gewähren wir ihm aber die ganze Deutlichkeit und Gewißheit, womit wir selbst etwas erkennen, so ist ihm unser Unterricht würcklich nützlich, und wir leisten ihn, so gut wir können, nach Vermögen. Hiernechst aber faßt dieses auch eine Einschrenckung in sich, indem wir dadurch zugleich angewiesen werden, keinen Unterricht zu geben, wenn wir nicht geschickt dazu sind. Es ist überhaupt thöricht, wenn man etwas auf sich nimmt und anfängt, das man nicht zu leisten und auszuführen im Stande ist, insbesondere aber ist solches in Ansehung des Unterrichts in Sachen der Religion mit nachtheiligen Folgen vergesellschaftet. Die üble und unbequeme Vorstellung desjenigen, was sonst Wahrheit ist, giebt ihm nicht selten der Schein des Irrthums und führt selbst auf den Irrthum, der entgegen steht. Oft ist auch die gute Sache der Wahrheit nur verschlimmert worden, wenn man sie übel vertheidiget hat. Man wer-

werfe sich also nicht zu einem Lehrer auf, wenn man selbst keine hinlänglich deutlichen Vorstellungen hat, und vertheidige lieber nicht eine Wahrheit, wovon man nicht dergestalt überzeugt ist, daß man die Gründe der Ueberzeugung auch andern begreiflich machen kan. Uebrigens wird man, wie ich hoffe, leicht einsehen, daß ich dieses nicht von dem ganzen Umfange der Erkentniß Gottes und göttlicher Dinge also verstehe, daß, wer in einigen hieher gehörigen Stücken zum Unterricht nicht geschickt ist, deswegen ganz und gar von dieser Pflicht des äusserlichen Gottesdienstes befreit sei: Und wenns auch eine göttliche Wahrheit wäre, die man hinlänglich deutlich und gewiß einsieht, so hat man ein Recht und eine Verbindlichkeit auf sich, in Ansehung dieser einen Wahrheit bei Gelegenheit Unterricht zu geben.

Ich muß noch einen Augenblick meine Aufmercksamkeit auf die Art und Weise richten, wie man Unterricht ertheilen kan. Es kan solches entweder mündlich oder schriftlich geschehen, und beides steht natürlicher Weise einem jeden ohne Unterschied frei, so wie die Sache selbst eine allgemeine Verpflichtung mit sich führet. Was ins besondere den mündlichen Unterricht betrift, so ist die Fähigkeit dazu viel gemeiner, als zum schriftlichen, und da ich meine Absicht nicht auf einen öffentlichen Vortrag richte, so erinnere ich mich nichts hauptsächliches, das dabei anzumercken wäre.

wäre. Allein in Ansehung des schriftlichen Unterrichts werden einige Anmerckungen nicht unschicklich sein. Zuförderst scheint es, daß die Art, die Welt durch Schriften in göttlichen Dingen zu unterrichten zu unserer Zeit von keiner besondern Verbindlichkeit sei, da es keinen Theil der Gottesgelahrtheit giebt, der nicht verschiedentlich auf solche Art abgehandelt und vorgetragen worden. Ich muß gestehen, mich dünckt, die Fälle sind seltener geworden, die für einen Theil der menschlichen Gesellschaft die Verbindlichkeit mit sich führten, die Wahrheiten der Religion schriftlich auf eine oder die andere Art vorzutragen, so viel aber ist auch leicht einzusehen, daß sie noch nicht gänzlich aufgehöret haben. Ein gutes Theil der menschlichen Gesellschaft hat von undencklichen Zeiten her bis jetzo eine solche Abneigung von der gehörigen Art, Gott zu dienen, gehabt, daß sie beständig Einwürfe ersonnen und aufgesucht, entweder die Religion überhaupt oder doch die wahre Beschaffenheit derselben zu bestreiten. Es ist wahr, was man heutiges Tages von solchen Einwürfen vorbringt, ist schon längst bekannt gewesen, allein man unterläßt doch nicht, sie auf verschiedene neue Arten einzukleiden und es wie die Köche zu machen, die über ein Fleisch, daß den Geschmack verlohren, neue Brühen giessen, damit der Geschmack wider erregt werde. Dieser einzige Umstand verbindet schon diejenigen, die Geschicklichkeit da-

zu besitzen, durch Gegenschriften den Gegnern der Religion zu begegnen, und die Welt wenigstens zu belehren, daß diese Feinde nur neu aufgeputzte Waffen führen. Da aber auch die Wissenschaft göttlicher Dinge gleich andern Wissenschaften und mehr als sonst eine eines beständigen Wachsthums bei den Menschen fähig ist; So ist es gar wol möglich, daß ein Liebhaber der Erkentniß Gottes und der mit Vergnügen sein Nachdencken darauf wendet, in gewissen Stücken ein helleres Licht bekommt und gleichsam neue Entdeckungen macht, deren allgemeinere Bekantmachung auch andern nützlich sein kan. Diß sind ebenfals Fälle, in welchen er berechtigt ja verbunden ist, durch Schriften die Erkentniß GOttes unter seinen übrigen Mitmenschen zu befördern, weil dieses die bequemste und beste Art ist. Wiewol diejenigen, so die Absicht von Schriften dieser Art zu erreichen geschickt sind, sind es nicht, welche der Welt mit ihren häufigen Ausarbeitungen beschwerlich fallen, es sei nun, daß ihre Anzahl, wie es wahrscheinlich ist, an sich selbst geringe ist, oder das sie aus allzugroßer Bescheidenheit zurückhalten. Es finden sich aber unzählig andere, die an ihrer Stelle von Sachen der Religion schreiben auf eine Art, die bei dem ersten Anblick ihre Ungeschicklichkeit verräth, und mit Absichten, woran die Verherrlichung GOttes nicht den geringsten Antheil hat. Wenn jene weniger thun als sie sollten,

indem

indem sie nicht genug schreiben, so thun diese gegentheils mehr, als sie verantworten können, indem sie zu viel schreiben.

Unser Unterricht, den wir geben, mag schriftlich oder mündlich geschehen, so müssen wir nur die Erkentniß von Wahrheiten auszubreiten suchen.. Daß dieses pflichtmäßig sei, fällt von selbst in die Augen. Ist das Gegentheil, daß man nemlich Irrthümer auf eine oder die andere Art bekannt macht, so kan es mit diesem Unterschiede geschehen, entweder, daß man sich seiner Abweichung von dem Wege der Wahrheit bewust ist, oder, daß man seinen Irrthum nicht erkennt, und in der Meinung, als sei er Wahrheit, ihn bekannt macht. Solte aber das menschliche Hertz wol verkehrt genug sein, mit Wissen und Willen in einer so angelegentlichen Sache, als die Erkentniß Gottes und göttlicher Dinge ist, Irrthümer auszubreiten? Eine solche vorsetzliche Verführung würde verabscheuenswürdig sein, gleichwol ist kein Grad der Boßheit, den das menschliche Hertz nicht angenommen und gezeigt hätte, wenn böse Neigungen und Leidenschaften sich desselben einmal bemeistert haben. Wir können eine solche Frage also nicht schlechterdings verneinen, ich bin aber doch geneigt, zu glauben, daß weit öfter Irrthümer gelehrt werden aus Uebereilung des Verstandes, und weil man sie mit einigem Schein für Wahr-

heiten hält, als aus Boßheit des Willens. Lasset uns jene Schandflecke der Menschlichkeit ihrer eigenen Boßheit überlassen, und nur in Ansehung dieser, die ohne sträfliche Absicht Irthümer lehren, einige Anmerckungen machen. Sollen wir sie tadeln oder entschuldigen? Dieses letzte würde nur in sehr wenigen und eingeschrenckten Fällen geschehen können; denn auf der einen Seite müste es in einer untadelichen und selbst guten Absicht geschehen, die gar wol statt finden kan, wenn man durch die Meinung verleitet wird, daß etwas Wahrheit sei, auf der andern Seite aber müste der Irrthum selbst von solcher Beschaffenheit sein, daß er als Irrthum keinen sonderlichen Einfluß in die wichtigere Erkentniß und Einrichtung des Lebens habe, damit die schädlichen Folgen nicht auf denjenigen zurückfielen, der den Grund dazu gelegt. Diese Umstände, glaube ich, würden eine Entschuldigung zulassen. Allein Irrthümer, deren Einfluß in die Erkentniß und Sitten anderer der Verherrlichung des höchsten Wesens nachtheilig ist, machen denjenigen schuldig, der sie ausbreitet, wenn ich auch gleich annehme, daß ihn mehr Uebereilung und allzugrosses Vertrauen auf seine Einsichten dazu verleiten, als andere böse Absichten. Wenn eure Gedancken mit andern bereits erkanten und bekanten Warheiten nicht übereinstimmen, oder Folgerungen in sich schliessen, welche dawider streiten; So

ist

ist diese Verschiedenheit eine Warnung für euch, euch in der Bekantmachung eurer Gedancken nicht zu übereilen; denn was hat eine grössere Wahrscheinlichkeit der Gewißheit vor sich, das, was schon lange von vielen nicht ohne Grund für Warheit erkannt und angenommen worden, oder eure besondere Gedancken, die sich euch vorstellen, und durch die versteckte Eigenliebe einen für euch reitzenden Anstrich erhalten? Man sieht wol, daß ich hier dem zum fehlen gebornen Menschen nicht als eine Pflicht aufbürden will, gar nicht auf Irrthümer zu gerathen; Er kan vermöge seiner Menschheit dieses nicht vermeiden. Allein eben das Andencken seiner natürlichen Schwachheit kan ihn verhindern, seine eigene Fehler und Irrthümer als einen Saamen auszustreuen, der mit dem Unkraut darin übereinkommt, daß er weit eher keimt, schneller aufschiest, und sich geschwinder ausbreitet als der Saame einer guten und nützlichen Frucht. Die Zeit bringt vieles zum Stande. Sie hat manchen besser belehrt, der mit seinen besondern Meinungen an sich gehalten, manchem aber auch die Reue mitgebracht, wenn er im gar zu grossen Vertrauen auf seine Einsichten Irrthümer ausgebreitet, die er hernach wieder zu vertilgen nicht im Stande gewesen. Nicht selten werden einmal ausgebrachte Irrthümer auch bei offenbarer Darlegung ihrer wahren Beschaffenheit hartnäckig vertheidiget: Es mag nun

solches aus einem würcklichen Hasse gegen die Warheit, oder einem unächten Ehrgeitz, der sich seiner Menschlichkeit schämt, geschehen; so ist es leicht, in Ansehung beider das gehörige Urtheil zu fällen.

Es hat mit der Pflicht, andere in Sachen der Religion zu unterrichten, die Bewandniß, daß nicht ein jeder Mensch solche im eigentlichen Verstande zu erfüllen fähig ist; Allein sie ist um deswillen nicht weniger allgemein, weil man auch ohne diese Fähigkeit dawider handeln kan. Ich meine die Hinderniße, die man dem Unterricht anderer, welche dazu geschickt sind, in den Weg legt. Ich will, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, von diesen Hindernißen nur diejenige berühren, welche mit Verachtung des eigentlichen Lehrstandes verbunden, und nicht eine der geringsten ist. Unarten und Laster sind sonst mit dem Geschlechte der Menschenkinder beinahe gleiches Alters. Wer behauptet, daß zu den jetzigen Zeiten mehrere Laster auf eine allgemeinere Art herrschen, hat sich in den Geschichten des Alterthums noch nicht recht umgesehn. Dennoch aber scheint die Verachtung und geringe Achtung des Lehr- und geistlichen Standes eine Ungezogenheit zu sein, welche erst in dem neuern Zeiten Mode geworden; Denn wir finden in den aufbehaltenen Nachrichten, welche uns auch die längstverflossenen Weltalter bekant machen, zwar die deutlichsten Spuren der Achtung und

Ehrer-

Ehrerbietung, welche jederzeit ohne Unterschied des Standes von jedermann denenjenigen erwiesen worden, so das Beste der Religion zu besorgen hatten, aber keine Denckmale einer solchen niederträchtigen Begegnung gegen diesen Stand, als jetzo herrscht, und zwar die gäntzliche Tyrannei der Moden ausübt, dennoch aber seine Herrschaft weit hartnäckiger als diese behauptet. Ich kan mir die Mühe ersparen, diese Mode nach ihrer geschäftigen Würcksamkeit zu schildern. Geht zu denen Grossen. Vordem bekleideten sie selbst mit vielem Ansehn und mit vieler Ehre geistliche Bedienungen: Jetzt sehn sie mit verächtlichen Blicken auf diesen erniedrigten Stand herunter. Mengt euch in weltliche Gesellschaften. Ehemals durfte nicht anders als mit Ehrerbietigkeit von der Religion und ihren Dienern geredet werden. Jetzt weiß man fast nicht anders witzig und aufgeweckt zu sein, als auf Unkosten derselben. Und so dürft ihr euch nicht wundern, wenn das nachahmende Thier, der gemeine Haufe, ein gleiches Verhalten für anständig hält. Ich weiß, daß man die Ursach hiervon von der Aufführung der Geistlichen selbst hernimmt. Wiewol wer sieht nicht, daß auf solche Art die Beschaffenheit einzelner Personen zum Grunde der Beurtheilung eines gantzen Standes gebraucht wird, und diß ist wenigstens eben so thöricht, als wenn ich eben diesen Stand gantz und gar von Fehlern freisprechen wolte, weil viele

rechtschaffene und untadelhafte Männer dazu gehören. Es mag indessen sein, wie ihm wolle, so solte doch fürnemlich das Nachtheil, so der Religion aus der Geringschätzung ihrer Diener zuwächst ein hinreichender Bewegungsgrund sein, sein Betragen in diesem Stück zu ändern; Denn niemand kan leugnen, daß solches der Religion würcklich zum Nachtheil gereiche, weil es der fruchtbaren Führung des Amtes, welches Lehrer oder Geistliche auf sich haben, hinderlich ist. Es hat eben die Bewandniß damit, als mit Aertzten, die keinen Ruhm der Geschicklichkeit besitzen, oder ihn verlohren haben. Man vertraut sich und seinen Zustand ihnen nicht an, man folgt ihrem Rath nicht, man verachtet ihre Vorschriften und verwirft die Artzeneien, die sie geben. Worin besteht das Amt geistlicher Lehrer anders, als in ähnlichen Verrichtungen? Sind sie nicht diejenigen, denen man sich in Ansehung seines geistlichen Zustandes anvertrauen muß: Sollen sie nicht diejenigen, die ihrer Aufsicht und Führung anvertrauet sind, in Sachen der Religion unterrichten, ihnen die Tugend kennen lehren und anpreisen, sie, wenn sie von der Bahn derselben abgewichen sind, widerzurück auf den rechten Weg führen, und einem jeden, der es bedarf, mit ihrem Rath beistehen, durch gehörige Einrichtung des Lebens und Wandels einen dauerhaften Grund seiner wahren Glückseeligkeit zu legen? Wie

kan

kan, dis alles geschehen, wenn man durch Verachtung und Geringschätzung dieser Personen ihren Bemühungen sich entzieht, und durch ein verführerisch Muster die Frucht derselben auch bei andern hindert? Ist nicht eine natürliche Folge hiervon, daß man die Religion und Tugend selbst gering schätzt, und verdient dis ihre unveränderliche Güte, wenn auch ihre Diener in Ansehung ihrer persönlichen Eigenschaften nicht allezeit unserer Achtung würdig sind? Ich kan also wol sagen, diejenigen sind selbst verachtens werth, die auf solche Art wider die Religion und was ihr angehört feindseelig sich bezeigen, allein ich muß auch bekennen, ich verabscheue diejenigen unter den Geistlichen, die durch ihre ungeistliche Beschaffenheit eine Veranlassung der Geringschätzung ihres gantzen würdigen Standes werden.

Vierte Betrachtung.

Es ist Zeit, daß ich mit meinen Betrachtungen weiter gehe. Der äusserliche Gottesdienst, in so fern er sich auf die Erkentniß Gottes bezieht, war wichtig genug, daß ich mich etwas dabei aufhalten konte. Ich werde ihn nun von derjenigen Seite ansehen, da er sich uns in der eigentlichen Erweisung der richtigen Beschaffenheit der innern Religion durch solche Handlungen zeigt, die

in die Sinne fallen. Den gantzen Umfang derselben kan man die äusserliche Frömmigkeit nennen, und ich bin im Begrif, sie Stückweise näher zu erwegen, nachdem ich zuvor überhaupt bemerckt habe, daß die Pflichtmäßigkeit derselben auf eben den Grund beruht, auf welche ich die Notwendigkeit des gesammten äusserlichen Gottesdienstes fest gesetzt habe.

Ich erkenne GOtt auf eine solche Art, wie es seiner wahren Herrlichkeit und Vollkommenheit gemäß ist, daraus entstehen die Gesinnungen einer ihm gantz ergebenen Liebe, und mein Hertz dient ihm durch Furcht, Gehorsam, Vertrauen, Anbetung und Danckbarkeit. Wenn mein äusserliches Bezeigen diese Beschaffenheit meiner innern Gemüthsfassung in Ansehung des höchsten Wesens auf eine feierliche Art an den Tag legt; So nennt man das ein Bekenntniß GOttes vor den Menschen, und ist das erste Stück der äusserlichen Frömmigkeit. Damit wir es aber nicht in allzuweitläuftigem Verstande nehmen, so wollen wir das Bekentniß Gottes eigentlich darin setzen, daß es eine feierliche Erklärung dessen, wofür wir GOtt erkennen, sei. Auf solche Art werden wir nicht den gantzen äusserlichen Gottesdienst zu einem eigentlichen Bekentniß machen, wie noch deutlicher in die Augen leuchten wird, wenn wir diese unsere Vorstellung etwas zergliedern werden. Einmal ist demnach

nach zu mercken, dasjenige, was man von GOtt glaubt, ist der Inhalt eines Bekentnisses. Dahin gehören also alle Vorstellungen, die sich auf sein Wesen, Eigenschaften, Vollkommenheiten und sein Verhältniß gegen uns beziehen, und bei uns als solche Wahrheiten gelten, worauf wir unsere Verehrung desselben, unser Verhalten gegen ihn und unsere Erwartungen von ihm gründen, wovon auch nichts auszuschliessen ist, was zu der Vorstellung desselben als des allervollkommensten Wesens gehöret, ob gleich nicht alle und jede Nebenwahrheiten dahin zu rechnen sind. Das zweite, was wir zu bemercken haben ist dieses, daß wir eine feierliche Erklärung solcher Vorstellungen von uns geben. Ich nenne eine solche Erklärung feierlich, theils weil sie auf eine solche Art geschehen muß, daß man unsere Versicherungen für gewiß annehme, und darnach unsere Religion beurtheilen könne: theils, weil wir uns dabei gefallen lassen müssen, daß sie allgemeiner bekant gemacht und ausgebreitet werde, zu dem Ende auch solches nicht nur nicht hindern, sondern auch nach Beschaffenheit der Umstände eine solche weitere Ausbreitung selbst veranstalten: theils endlich, weil man dazu sich zwar allezeit bereitwillig muß finden lassen, aber dennoch eine besondere Veranlassung und Aufforderung erwarten muß, wenn der grosse Endzweck der Verherrlichung GOttes dadurch erhalten werden soll.

Es würde in Ansehung dieses letztern Umstandes thöricht sein, einem jeden ohne hinlängliche noch vielmehr ohne einige Gelegenheit mit seinem Glaubensbekentnisse entgegen zu gehen, indem es mehr zum Nachtheil als Beförderung der Ehre GOttes ausschlagen könte: Es würde aber auch die Unterlassung desselben eine würckliche Sünde wider die möglichste Verherrlichung GOttes sein, wenn es die Ehre desselben erforderte, und wir dadurch andere rühren, reitzen, befestigen und erbauen könten.

Es ist noch verschiedenes, das wir mit anzumercken nicht für undienlich finden. Zuerst gehöret dahin der Unterschied eines ausdrücklichen und stillschweigenden Bekentnisses. Wenn wir uns mit Worten auf eine deutliche und gewisse Art erklären, so ist solches ein ausdrückliches Bekentniß und zugleich die beste und zuverläßigste Weise seinen Glauben bekant zu machen. Geschieht es aber nur durch andere Bezeichnungen, aus welchen man auf unsere Gesinnungen schliessen kan, so ist es stillschweigend. Zu jenem müssen wir noch eine schriftliche Erklärung rechnen, und bei diesem finden auch verneinende Bezeichnungen statt, Bezeichnungen, da wir durch Unterlassungen gewisser Handlungen andern ein Recht geben, einen Schluß auf unsere Religion zu machen. Soll ich von dieser letzten Art ein Beispiel geben, so setzt den Fall, daß einem Menschen eine

Hand-

Handlung zugemuthet würde, die offenbar wider die göttlichen Gebote wäre, und die Erfüllung oder Unterlassung derselben einen von beiden entweder GOtt oder den Menschen beleidigen würde. Läßt er sich durch das Ansehen der Menschen nicht verleiten, solche zu vollbringen, so ist dis ein stillschweigendes Bekentniß, daß er GOtt mehr fürchte als den Menschen. Ein stillschweigendes Bekentniß GOttes vor den Menschen hat oft eben die vortheilhafte Würckung, als ein ausdrückliches. Ich sehe also auch keinen Grund zu behaupten, daß man allezeit ohne Unterschied dieses jenem vorziehen müsse. Zuweilen aber hat die Verbindung beider einen grössern Nachdruck und Zuverläßigkeit, sonderlich wenn das stillschweigende andere Auslegungen leidet, und in der zu hoffenden mehrern Frucht finde ich einen Grund der sittlichen Verbindlichkeit, diese Verbindung zu beobachten.

Hiernechst ist noch der Unterschied zu bemercken, der von dem Umstande herrührt, wenn mehrere Personen zugleich ihr Bekentniß ablegen, oder solches nur von einer einzelnen Person geschieht. Zu jenen allgemeinen gehören die Bekentnisse gantzer Völcker, Gemeinen nnd Gesellschaften, und werden ausdrücklich theils durch mündliche Erklärung bei den öffentlichen Gottesdienstlichen Uebungen theils durch angenommene und bekantgemachte Bekentniß Schriften abgeleget,

oder sie geschehen auch nur durch die übereinstimmige Art, GOtt einen Dienst zu leisten. Dieses ist unstreitig eine der göttlichen Oberherrschaft und der menschlichen Abhängigkeit von ihm würdige Art, ihm zu dienen, denn es ist zugleich für ein jedes Glied insbesondere ein ausdrückliches Bekentniß, und die Vereinigung so unzählig vieler Bekentnisse zu einem Endzweck, zur Verkündigung der Ehre GOttes, giebt einen der Fähigkeit des Menschen gemässen Begrif der Hoheit eines solchen höchsten Wesens. Wenn wir aber daran dencken, wie mannigfaltig selbst der wesentliche Unterschied solcher allgemeinen Bekentnisse ist, so können wir uns freilich nicht überreden, daß sie insgesamt auf gleiche Art zur Verherrlichung GOttes gereichen; da wir sie indessen an diesem Ort nur überhaupt zu berühren haben, so wird es uns nicht zukommen, genauere Untersuchungen über die vorzügliche Beschaffenheit derselben anzustellen, noch sie mit einander zu vergleichen. Von diesen allgemeinen unterscheiden sich die besondern Bekentnisse dadurch, daß sie nur von eintzeln Personen geschehen. Und zu diesen dünckt mich gehört auch das Märtirerthum, ein Bekentniß, welches mit Uebernahm empfindlicher Leiden, ja mit Duldung des Todes bestättigt wird. Man kan leicht einsehen, daß man, um ein Märtirer zu werden, in den Fall gerathen müsse, daß man genötigt werde, entweder sein Bekentniß Gottes

tes vor den Menschen auf solche Art zu bekräftigen, oder dieses höchste Wesen durch seine entgegengesetzte Gegenerklärung zu verleugnen. Ausser diesem Fall würde es der Vernunft und dem bekanten Willen Gottes nicht gemäß sein, sich selbst eine solche Last ohne heischende Notwendigkeit der grössern Verherrlichung desselben aufzulegen. Es gehört übrigens das Märtirerthum nicht unter die verjährten Moden des Alterthums: Wir finden selbst in den neuern Zeiten nicht wenig Beispiele, daß der Mensch vermögend sei, seinen Gott auf eine so ausnehmende Art vor den Menschen zu preisen.

Wir müssen uns hüten zu gedencken, als wenn unser also beschaffenes Bekentniß Gottes in Absicht auf ihn und den wesentlichen Inbegrif seiner Vollkommenheit notwendig wäre. Es läuft wider die gesunde Vernunft, daß seine ewige und eigenthümliche Majestät von den Entschliessungen unendlich unter ihm erniedrigter Geschöpffe abhängen solte. Wir dürfen uns auch nicht einbilden, als wenn es uns darum zukäme, ihn den Höchsten dadurch von unsern Gesinnungen zu belehren. Er, der Hertzen und Nieren prüfet, schauet auch in die verborgensten Winckel des Hertzens und der Gedancke, dessen wir uns nur dunckel bewußt sind, ist ihm so klar als der helle Tag. Unsere Verbindlichkeit dazu beruht hauptsächlich darauf, weil wir unser Urtheil von den Vollkommenheiten Gottes auch bei andern

fort-

fortzupflantzen und auszubreiten suchen müssen, und dieses nicht anders, als durch äusserliche Zeichen, und nicht besser, als durch ein solch feierlich Bekentniß geschehen kan, ja selbst unsere Verehrung Gottes, wenn sie rechter Art ist, zieht solches als eine Folge nach sich, nicht anders als die Wärme beständig das Feuer begleitet. Weil wir auch einmal eingesehen haben, daß die Verehrung Gottes auf die möglichste Art von uns geschehen muß, so erkennen wir wol, daß es vernünftig pflichtmäßig sein würde, auf erforderlichen Fall selbst das Märtirerthum zu erwählen. Allein das möchte uns schwer fallen zu beantworten, ob der natürliche und sich selbst gelassene Mensch Stärcke des Geistes genug besitzen würde, eine solche Wahl würcklich zu treffen. Mich dünckt, seine Vernunft hat ihn in Ansehung des künftigen Zustandes nach dem Tode noch nicht gewiß genug gemacht, und er ist von Natur gar zu sehr geneigt, bei eines jeden Aufopferung zu fragen: was wird mir dafür? als daß er sich so leicht dazu entschliessen könte. Woher aber hat die nicht geringe Anzahl der würcklichen Märtirer so wol der alten als neuern Zeit, die die Stärcke des Geistes herbekommen, die sich in ihren Entschliessungen gezeigt hat? Sie müssen ohne Zweifel eine geoffenbarte Erkentniß gehabt haben, worauf sie grössere und wichtigere Hofnungen gründen können, als dieses Leben gewährt, und so muß es ihnen

nen leicht geworden sein, das größte und doch dabei vergängliche Gut mit einer überwiegenden und ewig daurenden Glückseeligkeit zu vertauschen.

Der Mensch hat immer zwei Wege vor sich, die er nach der ihm verliehenen Freiheit betreten kan, die Bahn, die ihn zu Erfüllung seiner Schuldigkeit führet und den Weg der Abweichung, der ihn desto weiter davon entfernt. So ist es auch in Ansehung der bisher abgehandelten Obliegenheit. Er versündigt sich dagegen auf dreifache Art, theils durch Verleugnung Gottes, theils durch Abfall von der wahren Religion, theils durch Gotteslästerung. Drei Vergehungen, deren Möglichkeit man sich kaum einbilden könte, wenn der Mensch nicht in der That gezeigt hätte, daß er ihrer fähig wäre. Die Verleugnung äussert sich in der Verneinung der Würcklichkeit Gottes oder doch solcher Eigenschaften und Vollkommenheiten desselben, ohne welche er kein höchstes Wesen sein würde. Der Abfall macht das Maaß dieser Vergehung nur voller, indem er sich durch thätige Erweisung solcher Gesinnungen offenbart. Hieraus ergiebt sich, daß wir Unrecht thun würden, wenn wir einen jeden Uebergang von einer gottesdienstlichen Partei zu einer andern, die sich nur in Nebenpunkten von einander absondern, einen Abfall nennen wollten: Es erhellt aber auch zugleich daraus, wie sehr die gesunde Vernunft den Menschen

verlassen und dadurch das vorzüglichste Geschöpf, welches sich eben durch Erkentniß und Verehrung eines höchsten Wesens hervorthut, zu einem der allerelendesten werden könne; denn solte nicht ein Wesen, das gar kein Vermögen einer solchen Erkentniß hat, demjenigen vorzuziehen sein, so dieses Vermögen besitzt und dem ungeachtet Gott verleugnet? Was sollen wir endlich von der Gotteslästerung sagen, von dieser Abscheuligkeit, die sich nicht entblödet, dem vollkommensten Wesen würckliche Unvollkommenheiten beizumessen und solches ohne Scheu an den Tag zu legen. Ich möchte wünschen, daß dieser Greuel nur eine Versündigung wäre, die in der blossen Einbildung einiger Sittenlehrer ihre Würcklichkeit hätte. Allein solte man so etwas schändliches nur bloß ausgedacht haben, da ohnedem kein Mangel an Fehlern ist, die man dem menschlichen Geschlecht mit Grunde vorwerfen kan? Es ist also mehr wahrscheinlich, daß sich bei den Menschen auch in der Ausübung die Würcklichkeit eines Vergehens geäussert habe, das sich sonst schwerlich ein Vernünftiger als möglich vorstellen könte.

Wir können in dieser Betrachtung noch füglich das zweite Stück der äusserlichen Frömmigkeit mitnehmen, welches darin besteht, daß man andern mit gutem Exempel vorgehe. Exempel oder Beispiele nehmen wir allhier in dem Verstande, in welchem eintzelne Fälle des rechtmäßigen oder un-

unrechtmäßigen Verhaltens also genennt werden, wovon jene die guten diese die bösen ausmachen. Exempel überhaupt können zur Erhaltung einer dreifachen Absicht dienen, indem sie theils zur Erinnerung, theils zur lebendigen Vorstellung allgemeiner Wahrheiten, theils zur Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit gereichen. Der gröste Theil menschlicher Einsichten leitet sich aus einer anschauenden Erkentniß her, die sich mit einzelnen Dingen beschäftiget. So oft also einzelne Fälle vorkommen, so hat ein anderer entweder schon aus gleichen und ähnlichen eine Wahrheit oder Einsicht geschöpft, und alsdenn werden sie ihm diese Vorstellung wider ins Gedächtniß führen, welches die Erinnerung ist, oder sie werden ihn veranlassen, eine allgemeine Warheit darauf anzuwenden, wodurch die Vorstellung derselben desto lebendiger bei ihm werden muß, oder sie werden ihm Bestättigungen an die Hand geben, wodurch ihm eine grössere Ueberzeugung ihrer Richtigkeit verschaft wird. So ist auch der Einfluß der Exempel in Sachen der Religion. Wir wollen vorerst aber von den guten Exempeln dieser Art reden. Sie sind demnach einzelne Fälle des rechtmäßigen Verhaltens gegen GOtt, und in so fern sie andern in die Augen fallen, Theile des äusserlichen Gottesdienstes wird. Von demjenigen aber, der sie in und an seiner Person darstellt, sagen wir, daß er andern

mit guten Exempeln vorgehe. Niemand wird leugnen können, daß dieses einem jeden wahren Verehrer Gottes pflichtmäßig zukomme, da er dadurch viel Gutes stiften und zur Verherrlichung des höchsten unter den Menschen oft mehr beitragen kan, als durch lehren und predigen: denn wenn er dadurch andern die Lehren der Religion zu Gemüthe führet, diese Erinnerung sie selbst beweget, und sein Beispiel sie aufmuntert, ihm nachzufolgen, so ist die Verehrung Gottes vieler zusammen genommen, die er veranlaßt hat, eine so ansehnliche Ausbreitung der Verherrlichung des göttlichen Namens, daß ihm der wahre Ruhm gebührt, er habe gethan, was er zu thun schuldig gewesen. Damit wir aber nicht dencken, als sei diese vortheilhafte Würckung eines guten Exempels in Sachen der Religion, und auch überhaupt eine blosse Einbildung, so laßt uns ein wenig auf die Begebenheiten im gemeinen Leben Acht haben. Wir werden bei einiger Aufmerckſamkeit in der menschlichen Gesellschaft noch Muster finden, die uns wahrhaftig erbauen werden. Ich sage mit Fleiß bei einiger Aufmerckſamkeit: Denn der Gottesfürchtige und Tugendhafte pralet nicht mit seiner Religion und Tugenden, er weiset nicht mit Fingern auf sich, als auf ein Muster, ob er sich gegentheils gleich auch nicht entzieht, für das erkant zu werden, was er würcklich ist. Wer sich also nicht schämt, durch ein

Für-

Fürbild von der Art aufgemuntert zu werden, muß es gleichsam aufsuchen, and alsdenn ist es desto reitzender, uud vielleicht nicht so selten, als die jetzigen Klagen über die verderbte Welt vorgeben. Damit wir aber nicht auf Ausschweifungen gerathen, indem wir eigentlich von der Pflicht ein gutes Exempel zu geben handeln; so laßt uns in Absicht darauf bemercken, daß für denjenigen, der durch Stand, Amt, Alter und andere Eigenschaften ein vorzügliches Ansehen unter seinen Mitbürgern erhalten hat, die Gründe der Pflichtmäßigkeit weit verbindlicher sind, mit einem guten Exempel vorzugehen. Der Einfluß, den seine Gesinnungen, sein Verhalten, in das Verhalten des grösten Theils dererjenigen, die auf ihn mercken, hat, vermehrt diese Verbindlichkeit. Wir können diesen Einfluß nicht deutlicher zeigen noch besser bemercken, als an der Person eines Geistlichen, eines Lehrers, dessen Amt ihn zu einer öffentlichen Person macht, und der Aufmerckſamkeit einer gantzen Gemeine unterwirft. Da sein eigentliches Geschäfte darin besteht, die Religion und Tugend durch überzeugenden und bewegenden Unterricht auszubreiten, so nimmt ein grosser Theil seine Handlungen, seine Aufführung, sein Leben für einen nicht geringen Beweiß seiner Lehren an. Man vergleicht beständig beides mit einander, und findet darin entweder Reitzungen und Bewegungsgründe, seinen Ermahnungen zu fol

gen, oder Entschuldigungen der Nachläßigkeit in Ausübung der Pflichten der Religion. Wie groß muß also der Vortheil sein, den sein Vorbild in Anwendung der heilsamen Lehren, die er predigt, nach sich zieht, wie vielmehr aber vergrössert sich daher auch seine Verpflichtung, sich als ein solch Muster der Nachfolge würcklich darzustellen! Wer sich indessen einbildet, der Stand der Lehrer sei es allein, dem daher eine grössere Sorgfalt obliege, mit einem guten Exempel vorzugehen, irret sich, ein Fürst, eine Obrigkeitliche Person, ja ein jeder Bürger, der sich durch sein Ansehen unterscheidet, ist in Ansehung seiner Unterthanen, der von ihm abhängenden Glieder der menschlichen Gesellschaft und seiner Mitbürger in gleichen Umständen, und sein Beispiel hat allemal Folgen, die er nicht hindern kan. Es ist ein nichtsbedeutender Einwurf, wenn man sagt, es laufe wider die Demuth, sich zu einem Muster darzustellen, und sich einzubilden, daß man vollkommener sei, als andere. Wie mercklich ist nicht der Unterschied, zu einem Muster dienen können, und sich ohne Grund dazu aufwerfen oder aufdringen! Wo haben wir gesagt, daß man sich für vollkommener halten und sich selbst anpreisen soll? Unsere Wercke müssen uns rühmen, und die Nachfolge anderer nach sich ziehen. Wo dieses geschieht, so sind wir würcklich vollkommener, und dis kan man sein, man

kan

kan es selbst wissen, ohne die Demuth zu verleugnen.

Wir haben bisher nur von guten Exempeln gehandelt. Die Sache selbst leidet ein Gegentheil und wir, die wir mit Menschen umgehen, finden in der That, daß die bösen Exempel an Menge und Würckung die guten vielleicht noch übertreffen. Es wird einem jeden von selbst der Gedancke einfallen, daß wir durch böse Exempel im Gegensatz der guten einzelne Fälle eines unrechtmäßigen Verhaltens verstehen. Wer nun durch seine Abweichungen vom rechtmäßigen Verhalten eine Veranlassung und Reitzung wird, daß andere gleichfals davon abweichen, von dem sagt man, daß er ärgere oder zu einem Aergerniß und Anstoß gereiche, welches demnach nichts anders ist, als ein böses Exempel geben. Der Ausdruck Aergerniß ist sonst sehr zweideutig und im gemeinen Leben versteht man gemeiniglich nur einen Unwillen und Verdruß dadurch, der einem von einem andern erweckt wird. Die natürliche Bedeutung des Worts aber ist eigentlich, jemanden ärger oder schlimmer machen, und in dieser Bedeutung wenden wir es hier an. Lasset uns nun die Sache selbst etwas genauer erwegen. Wer wird sich wundern, daß die Aergernisse im gemeinen Leben so häufig vorgehen, wenn er erkennt, auf wie mannigfaltige Art solche entstehen können? Man muß in der That die größte Sorgfalt und Behut-

samkeit anwenden, wenn man sie selbst ohne die geringste Absicht und Geneigtheit dazu gänzlich vermeiden will. Wir wollen erstlich die Sachen selbst, durch welche wir zu einem Aergerniß gereichen können, und hiernechst die Art und Weise, wie solche ärgerlich werden, ausführlicher anzeigen.

Zu den ersten gehören zuförderst eigentliche Handlungen, wenn wir würcklich etwas thun, das wider das rechtmäßige Verhalten eines Menschen, das böse und zugleich geschickt ist, einen andern zu Ausübung einer gleichen That zu reitzen oder seinen sittlichen Zustand auf andere Art zu verschlimmern. Mit solchen unrechtmäßigen Handlungen sind genau verwandt und von gleich schädlichen Folgen die Unterlassungen desjenigen, was uns pflichtmäßig zukommt. Und dergleichen würcklich böse Thaten und sträfliche Unterlassungen der obliegenden Pflichten, wenn ein anderer würcklich dadurch geärgert wird, nennt man gegebene Aergernisse. Polidor ein Landedelmann und gebietender Herr über ein Dorf voll Bauern, hat im Fluchen und Schweren keinen über sich, er findet selbst ein Vergnügen darin, fluchen zu hören und die sind seine liebste Bedienten, die ihm diese Kunst am besten abgelernt haben. Er ist dabei ein Verächter des Gottesdienstes und schmählt auf die Sontage, weil sie ihm einen Abbruch an Frohndiensten thun. Ist es auch zu verwundern, wenn die Bauern ihrem gestrengen

Jun-

Juncker im Mißbrauch des Namens Gottes und in Versäumung des ihm zu leistenden Dienstes nachfolgen und sich mit dem Vorbilde ihres Herrn rechtfertigen? Auf solche Art hat Polidor die Schuld gegebener Aergernisse auf sich, indem er durch Fluchen und Unterlassung der Pflicht des Gottesdienstes gleiche Sünden bei andern veranlaßt. Allein es sind nicht allemal würcklich böse Handlungen und sündliche Unterlassungen, die zum Anstoß gereichen, sondern oft sind auch gleichgültige ja selbst gute Handlungen eine zufällige Gelegenheit der Verschlimmerung anderer, indem andere selbst ohne unsere Schuld daher Veranlassungen nehmen; daher heissen diese auch genommene Aergernisse. Indessen findet dabei noch ein Unterschied statt, der in die Einrichtung unsers dahin gehörigen Verhaltens einen Einfluß hat. Es kommt nemlich darauf an, ob bei diesen genommenen Aergernissen die Veranlassungen dazu von unserer Seite ohne Nachtheil einer uns zukommenden Pflicht vermieden werden können oder nicht. Im ersten Fall sind solches vermeidliche, im andern Fall unvermeidliche genommene Aergernisse und wir werden nachher sehen, daß unser Verhalten in Absicht beider verschieden einzurichten sei. Vielleicht dient folgendes zur Erleuterung. Ich will den Philet, der einen guten Namen unter seinen Mitbürgern hat, in den Fall setzen, daß er mit einem bekantgottlosen Menschen in Be-

kantschaft gerathe. Dieser gewinnt ihn wegen seiner guten Eigenschaften lieb (denn Tugend mit Artigkeit verbunden, findet allezeit Liebhaber) und richtet eine Freundschaft mit ihm auf. Philet hat Grund zu hoffen, er werde Gelegenheit haben, ihn, wo nicht gantz fromm, doch weniger gottloß zu machen, und hält sich daher verbunden, sich mit ihm in einem nähern Umgang einzulassen. Andere, die den Bewegungsgrund des Philets nicht einsehen oder auch geneigt sind allezeit das schlimmste zu urtheilen, stossen sich an den Umgang desselben, den er mit dem gottlosen Menschen gestiftet hat. Allein es ist nur ein genommenes Aergerniß und für den Philet auf gewisse Art unvermeidlich, weil er sich zu diesen Umgang für verbindlich hält. Für einen Prediger aber, der gewisse Ergötzlichkeiten liebt, die zwar an sich unschuldig sind aber sehr gemißbraucht, und dadurch sündlich werden können, sind die daher entstehenden, obwol genommene Aergernisse (denn wem gönnt man wol weniger Vergnügen als den Geistlichen) vermeidlich. Wir wollen zu diesem allen nur noch hinzufügen, daß der Wandel eines Menschen, der eine beständiger Zusammenhang anstößiger Handlungen ist, ein ärgerlich Leben, und wenn jemand dadurch mercklich in seiner sittlichen Beschaffenheit verschlimmert wird, solches eine Verführung genennt werde.

Wenn wir nunmehr die Art und Weise

zeigen

zeigen wollen, wie alles das, wovon wir bisher geredet haben, zu einem Aergerniß gereiche; So ist solches aus dem, was wir von den Exempeln überhaupt gesagt haben, sehr leicht herzuleiten. So wie gute Beispiele zur Erinnerung, zur lebendigen Vorstellung allgemeiner Wahrheiten, und zur Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit sehr dienlich sind; so erwecken auch böse Exempel Irrthümer und unordentliche Neigungen, reitzen die Leidenschaften, und bestärcken den Irrenden in der Abweichung vom rechten Wege. Wir bemercken auch überdem aus der Erfahrung, daß ihre Reitzung weit würcksamer ist, als der guten Exempel, welches aus keinem andern Grunde als aus der natürlichen Abneigung des menschlichen Hertzens vom Guten und der gegenseitigen Neigung desselben zum Bösen herzuleiten ist. Daher kommt es, daß ein sinnliches Vorbild von diesem sogleich den Sauerteig der Lust rege macht, und ihm eine Stärcke giebt, die nur wenige durch die Vernunft und ihre Gründe überwältigen können: Daher kommt es, daß man aus einzelnen Fällen sogleich allgemeine Sätze zieht, die den Begierden gemäß sind: daher geschieht es, daß man ein jedes Exempel der Ausübung eines Irrthums für einen Grund der Bestättigung seiner Richtigkeit annimmt: Und daher trägt es sich endlich zu, daß Leute, die mit dem Munde Gutes lehren und anpreisen, durch ihre Lehren weniger

Gutes

Gutes ausrichten, als sie durch ihr zuwiderlaufendes Verhalten und Beispiel Böses stiften. So groß ist also der Einfluß böser Exempel in die sittliche Beschaffenheit anderer, und können die Würckungen davon anders als nachtheilige Verschlimmerungen werden? Und das sind Aergernisse.

Ein ärgerlich Leben führen, und hauptsächlich in Sachen der Religion durch gegebene Aergernisse andere verführen, ist wol so offenbar wider alle Regeln einer vernünftigen Sittenlehre, daß es gar keines Beweises bedarf. Wir wollen uns also auch damit gar nicht aufhalten, sondern nur die Einrichtung unsers Verhaltens in Ansehung der genommenen Aergernisse zu bestimmen suchen. Man kan sie jemandem nicht schlechterdings und geradezu, gleich den gegebenen, zur Last legen, sonst würden auch die Besten unter den Menschen verwerflich werden, und schwerlich jemand nur in dieser Absicht allein ohne Tadel bleiben können. Lasset uns daher eine Bestimmung suchen, ohne der vernünftigen Sittenlehre etwas zu vergeben, noch sie zu übertreiben, und zu dem Ende den Unterscheid der vermeidlichen und unvermeidlichen Aergernisse anwenden. Sind die genommenen Aergernisse unvermeidlich gewesen, so kan man vernünftiger Weise einem Menschen die Folgen davon nicht aufbürden. Er thut seiner Pflicht gemäß, indem er aus zweien dasjenige wählt, was die meiste Verbind-

lich-

lichkeit hat, und er sich weder einer bösen Absicht noch einer möglichen Vermeidung bewust ist. Noch weniger würde es ihm zuzurechnen sein, wenn ohne sein Wissen und Vermuthen ein dergleichen genommenes Aergerniß statt finden solte. Richten wir aber unsere Absicht auf die vermeidlichen Aergernisse, so können wir nicht umhin zu sagen, daß man verbunden sei solche zu verhüten, so unschuldig und gleichgültig auch die Gelegenheit dazu immer sein mag; Denn hier streitet keine Pflicht mit der andern, sondern ein eigenes Vergnügen oder zeitlicher Vortheil mit einer Obliegenheit, und wer sieht nicht, daß diese allezeit das Uebergewicht behalten müsse?

Wir wollen nur einige kurtze Anmerckungen hinzufügen. Bei der Vorgehung mit einem guten Exempel haben wir bemerckt, daß solche für diejenigen am verbindlichsten sei, die einen Vorzug vor andern hätten, und daher auch besonders bemerckt würden. Man kan diesen die geflissentlichere Vermeidung der Aergernisse fast noch mit mehrerm Grunde auflegen. Wir haben bei jenen das Beispiel von den geistlichen Stande genommen. Lasset uns das Gegentheil mit dem Hausstande erleutern. Ein Hausvater oder eine Hausmutter sind in diesem Stück so wol in Ansehung ihrer Hausgenossen als besonders ihrer Kinder sehr wichtige Personen. Die Hausgenossen finden in dem Beispiel ih-

rer

rer Herrschaft nach ihrer Meinung die gröste Rechtfertigung, und die gantze künftige Gemüthsbeschaffenheit der Kinder bildet sich mehrentheils durch die Nachahmung ihrer Eltern. Was für Glieder des gemeinen Wesens wird uns also ein Hauß geben, worin der Herr ein Verächter der Religion und offenbarer Sclave der Laster ist? Was für eine Brut von Kindern werden Eltern aufziehen, wenn der Vater dem Sohn Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit, die Mutter der Tochter Unzucht durch ihr Beispiel lehren und dergestalt einpfropfen, daß sie nachher auf keine Art mehr zu bessern sind?

Lasset uns hiemit noch eine andere Anmerckung verbinden. Sie ist diese: diejenigen sind am meisten geschickt, geärgert zu werden, deren Frömmigkeit gröstentheils eine blinde Nachahmung zum Grunde hat. Hieraus folget, daß, da der gröste Haufe, welches der gemeine Mann ist, von der Art ist, man sich am meisten hüten müsse, diesem zu einem Anstosse zu gereichen. Er folgt den angesehern nach, richtet sein Leben nach dem ihrigen ein, und bemühet sich im übrigen nicht um die Untersuchung und Beurtheilung der wahren Beschaffenheit desselben. Es folget aber auch weiter daraus, daß die Nachahmung ein gefährlicher Grund der Einrichtung seines Lebens und Wandels sei. Wo man nicht aus Erkentniß und Ueberzeugung seiner Pflicht gottesfürchtig ist, wird man niemals versi-

chert,

chert, ob man auf den rechten Wege gehe. Endlich lasset uns dieses mercken. Es giebt gewisse widersinnige und boßhafte Gemüther, die nur immer Gelegenheiten suchen, sich an andern ärgern zu können. Diesen wird auch der behutsamste und tugendhafteste zu einem Anstoß gereichen. Es ist aber gar nicht zu ändern; sie würden sich an der löblichsten und besten Handlung zu ärgern wissen. Diese müssen uns nicht beunruhigen. Sie sind selbst ärgerlich und tragen in ihren Busen die Schuld, die sie an andern suchen.

Fünfte Betrachtung.

Wir fahren hiemit in der Erwegung der zur äusserlichen Frömmigkeit gehörigen besondern Stücke fort und müssen nun auf das Gebet unsere Gedancken richten, in so fern es zum äusserlichen Gottesdienst gehört und ein wesentliches Stück desselben ausmacht. Das Gebet überhaupt ist eine Anrufung Gottes, eine Unterhandlung, ein Gespräch mit ihm. Es kan solches verborgen und in den Gedancken der Seele gleichsam verschlossen bleiben: Dann ist es innerliches Gebet und wir haben von diesem bereits gehandelt *. Es kan sich aber auch durch in die Sinne fallende Zeichen und insbesondere durch eine vernehmliche Rede äussern: Dann ist es ein äusserliches Gebet und gehört zu unserer jetzigen Betrachtung.

Ein

* Im 5ten Stück in der 7ten Betr.

Ein äusserliches Gebet ist nicht um Gotteswillen ein Theil des ihm zu leistenden Dienstes. Um unserer selbst, um anderer willen ist solches für uns verbindlich. Um unserer selbst willen ist es nötig, weil die Richtung unserer Gedancken auf Gott bei der Anrufung desselben ohne die äussere Theilnehmung des Cörpers daran nicht den Grad der Erhabenheit, der Lebhaftigkeit, der Inbrunst erreichen würde, dessen wir in Verbindung damit fähig sind, wenn die Bewegungen des Leibes mit der Beschaffenheit des Gemüths übereinkommen, daraus herfliessen und davon regiert werden. Ich hoffe, daß uns dieses nicht bedencklich vorkommen werde, da die genaue Verbindung der Seele mit dem Leibe sehr viele Würckungen des einen Theils auf den andern, die uns aber in Ansehung der Art und Weise wie sie geschehen Geheimnißvoll sind, mit sich führet. Wenn wir also in Ausübung unserer Pflichten gegen Gott allezeit den möglichsten Grad der Erfüllung zu erhalten suchen sollen; So würde das äusserliche Gebet für uns allein schon verbindlich sein, wenn wir auch nicht noch überdem unsere Absicht auf andere mit zu richten hätten. Da wir nun würcklich zur Erbauung anderer vieles dadurch beitragen können, so ist dis ein neuer Grund der Verpflichtung. Und diese dadurch mögliche grössere Erbauung anderer wird uns gar nicht schwer fallen vor Augen zu legen; Denn wird ihnen nicht dadurch unsere

sere innere Gemüthsfassung gegen Gott merck-
lich, gehen wir ihnen nicht dadurch mit einem
guten Exempel vor, verhüten wir nicht da-
durch Aergernisse, welche die Unterlassung
desselben veranlassen würde, und zeigen wir
ihnen nicht an uns die Art und Weise, sich
anständig und gehörig mit dem höchsten We-
sen zu unterhalten? Und dieses alles solte kei-
nen Einfluß auf andere Gemüther haben, kei-
ne glückliche Würckungen bei einem und dem
andern hervorbringen können? So müßte sich
die Gemüthsart der Menschen ganz und gar
geändert haben, denn bisher haben uns man-
che Erfahrungen von der Möglichkeit solcher
Würckungen überführet.

Da die äusserliche Religion überhaupt
ohne Verbindung mit der innerlichen gar kein
Dienst und wahre Verehrung Gottes zu nen-
nen ist; So wird diese eine Eigenschaft die
gantze rechtmäßige Beschaffenheit des äusserli-
chen Gebets in sich fassen, wenn wir sagen,
daß es allezeit mit der innerlichen Anru-
fung Gottes, mit der Erhebung des
Hertzens zu Gott, verbunden sein müsse.
Dis ist so deutlich und die Notwendigkeit die-
ser Eigenschaft so einleuchtend, daß es eine
unnötige Weitläuftigkeit sein würde, sich lan-
ge dabei aufzuhalten. Ist diese Eigenschaft
nun nicht damit verbunden und ist das äus-
serliche Gebet nur ein blosser Schall leerer
Worte, wobei sich die Seele nichts gedenckt
noch das Herz einigen Antheil daran nimt,

so ist dieses kein wahres Gebet, sondern nur ein Plappern, das weder dem Höchsten angenehm sein, noch in der That etwas zu seiner Verherrlichung beitragen kan. Man solte glauben, ein solches Plappergebet könne keine statt finden, da doch der Mensch wissen müsse, was er rede, und in dem Augenblick, da er etwas thut, unmöglich die Absicht vergessen könne, warum er es thue. Wiewol, das ist wol eine Sache, die ein jeder bei sich selbst wahrnimt, daß der Cörper Bewegungen, willkührliche Bewegungen hervorbringen kan, deren sich die Seele nur dunckel bewußt ist, und in Ansehung des übrigen werden uns folgende Anmerckungen belehren. Einmal viele sind, die in einer ganz andern Absicht äusserlich beten, als dabei vorausgesezt wird. Einige, um doch wenigstens den äusserlichen Schein einiger Anhänglichkeit an Gott beizubehalten und sich nicht durch gänzliche Unterlassung des Gebets einen Vorwurf zuzuziehen. Andere thun es als einen Frohndienst, weil sie von denenjenigen dazu angehalten werden, unter deren Aufsicht sie stehen. Noch andere beten als Heuchler, um mit diesem äusserlichen Schein der Gottesfurcht zu pralen, und von denenjenigen Vortheile zu ziehen, bei denen diese Tugend in Ansehen steht. Kan man nun glauben, daß die Gemüther solcher Leute, die nicht nach eigenen Trieben handeln, einige Aufmercksamkeit auf das wenden werden, was eine

Art

Art von Zwang nur äusserlich zu thun sie nötiget? Oder kan man glauben, daß ein Gemüth, so eben zu der Zeit, da es sich mit Gott zu beschäftigen scheint, mit Verstellung und verdammlichen Absichten angefüllet ist, bei dem Schein des Gebets der Ehre Gottes gemässe Bewegungen empfinden werde? Lasset uns ferner bemercken, daß bei vielen die Gewohnheit das Gebet regiert und es dahin gebracht hat, daß es mehr zu einer Bewegung der menschlichen cörperlichen Maschine als zu einer Handlung der Seele wird. Gewisse dazu ausgesetzte Zeiten, gewisse und unveränderlich beibehaltene Formeln, und vor allen Dingen ein unrichtiger Begrif vom wahren Gebet, veranlassen diese Gewohnheit. Nun wissen wir, daß aus der oftmaligen Widerholung sonderlich äusserlicher Handlungen eine Fertigkeit entsteht, welche die Aufmercksamkeit der Seele dabei verringert, und dürfen wir uns wundern, wenn alsdenn bei einem Menschen eine Zerstreuung der Gedancken herrscht? So ist es mit dem äusserlichen Gebet, wenn es zu einer mechanischen Gewohnheit geworden ist, und man überdem die wahre rechtmäßige Beschaffenheit des Gebets mehr in dem äusserlichen als den innerlichen Beschäftigungen sezt. Der Mund wird ohne wenigstens klarem bewust sein der Seele reden, ein jeder anderer Gegenstand wird unter einem solchen Gebet die Sinne stärcker rühren, und eine solche Empfindung

in der Seele Gedancken erwecken, die sich gantz und gar nicht zu dieser heiligen Beschäftigung schicken, oft auch derselben gerade zuwider laufen. Und was wird aus dem Gebet alsdenn anders als ein leeres Plappern werden, ein Gewäsche, das mehrentheils mehr zum Aergerniß als zur Erbauung gereicht? Denn wenn die Zerstreuung des Gemüths dabei so mercklich ist, daß sie auch andern in die Augen leuchtet, was sollen diese daraus schliessen, das zur Verherrlichung Gottes gereicht? Werden sie nicht zu einer gleichen Zerstreuung veranlaßt werden? Und ist es nicht einerlei, auf solche Art und gar nicht beten?

Eine besondere Art des Gebets ist das Singen geistlichen Lieder. Da überhaupt die Verbindung äusserlicher Zeichen und der Bewegungen des Cörpers mit den Regungen des Hertzens zur grössern Lebhaftigkeit dieser vieles beitragen, so kan man dieses insbesondere vorzüglich vom Singen und den Liedern sagen. Die zu einem gottesdienstlichen Gebrauch abgefasten Lieder sind aus solchen Ausdrücken der göttlichen Vollkommenheiten zusammengesetzt, als die Fähigkeit der Menschen zu dencken nur immer zur Vorstellung ihrer Grösse hat ausfinden machen können: Sie stellen zugleich die durch Betrachtung derselben entstehende Empfindungen und Rührungen des Hertzens auf eine so lebhafte Art vor, daß dadurch bei einem jeden, der sie gehörig gebraucht, gleiche Vorstellungen und

Em-

Empfindungen erweckt werden. Niemand wird auch leugnen, daß die beim Singen zu beobachtende Abmessung der Töne die dem Inhalt der Lieder selbst gemässen Bewegungen des Gemüths auf das lebhafteste zu unterhalten und zu vermehren geschickt sei. Und in diesen mit dem Singen geistlicher Lieder verknüpften Vortheilen finden wir hinlängliche Bewegungsgründe, sie mit dem Gebet bei Ausübung des äusserlichen Gottesdienstes zu verbinden. Wir können indessen nicht leugnen, denn die Erfahrung lehrt uns solches, daß das Singen nicht allezeit noch bei allen dergleichen Würckungen mit sich führe. Es geschieht alsdenn, wenn es mit dem Plappergebet eine gleiche Beschaffenheit hat, und ein Plappersingen genennt zu werden verdient. Wer wird aber um deswillen das Singen überhaupt verwerfen, da diese Fruchtlosigkeit nicht den Gesängen selbst zuzuschreiben ist? Wer übrigens die verwerfliche Art des Betens und Singens an einem Muster genauer kennen lernen will, der kan es an der Frau Richardin erkennen, welche uns Herr Gellert in seinem Lustspiel, die Betschwester, so wol geschildert hat.

Da man bei der gewöhnlichen Art zu reden ordentlicher Weise durch ein Gebet nur eine eigentliche Bitte an Gott zu verstehen pflegt, so wird es nicht undienlich sein, der Danckſagungen besonders Erwehnung zu thun. Eine Danckſagung, zum äusserlichen

Gottesdienst gerechnet, wird in einer Rede bestehen, welche unsere Danckbarkeit gegen GOtt als unsern Wohlthäter zum Inhalt hat. Wir müssen eine solche Danck-sagung zu einem Hauptstück unsers äusserlichen Gebets machen, sowol uns selbst dadurch an die genossene göttliche Wohlthaten zu erinnern, und das Andencken derselben bei uns aufs lebhafteste zu unterhalten, als auch andern auf solche Art unsere Danckbarkeit gegen Gott zu erkennen zu geben, sie selbst daran zu erinnern, und sie zu gleicher Bezeugung derselben aufzufordern. Wer bedenckt, daß die göttlichen Wolthaten in einer ununterbrochenen Kette das Leben eines jeden erfüllen, der wird daraus leicht den Schluß machen, daß wir niemals beten können ohne Gelegenheit und Ursachen zu haben, dem höchsten Geber alles Guten zugleich Danckopfer zu bringen. Möchte man doch eben so oft hieran dencken, als man dreiste genug ist, den Himmel mit ungemessenen und dreisten Forderungen zu stürmen, auf eine Art, als wenn jemand bei Austheilung der göttlichen Wolthaten vergessen und zurückgesetzt würde!

Die Art und Weise, in ordentlichen Reden zu GOtt zu beten, geschieht entweder vermittelst gewisser vorgeschriebenen Formulen, oder aus dem Hertzen. Beides verdient von uns bemerckt zu werden. Gebetsformeln nennen wir, wenn jemand die Ge-

Gedancken dazu in Ordnung und gehörige Ausdrücke bringt, solches auch zu allgemeinem Gebrauch öffentlich bekant macht. Aus dem Hertzen beten aber nennt man, wenn jemand seine eigene Gedancken und Empfindungen, die ihm gegenwärtig sind, selbst in Worte einkleidet, und sie dergestalt äussert. Nicht ein jeder hat die Fähigkeit, oder vielmehr, nicht einem jeden werden die innern Regungen bei der Richtung des Gemüths auf Gott so deutlich, daß er sie in Worten ausdrücken könte. Man wird dis gemeiniglich bei Leuten finden, die überhaupt ein schlechtes Denckungsvermögen besitzen, oder deren Verstand bei ihrer Lebensart wenig beschäftiget, und daher auch wenig geübet wird. Dis allein würde uns schon abhalten zu leugnen, daß die Gebetsformeln von einigen Nutzen seien, sonderlich wenn sie nach verschiedenen Umständen und Bedürfnissen der Menschen eingerichtet sind. Sie überheben den Schwachen und Einfältigen der ängstlichen Bemühung, Worte zu suchen, sie flössen ihm erweckliche Vorstellungen ein, sie belehren ihn und erheben sein Gemüth also, wie es einer vernünftigen Creatur anständig ist. Jedoch nicht in Ansehung eintzelner Personen allein, sondern auch in Absicht des öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienstes sind die Gebetsformeln von sehr grossem Nutzen und fast unentbehrlich. Der öffentliche Gottesdest ist nichts anders als eine Vereinigung

vieler Personen mit einander durch übereinstimmige Gesinnungen und Handlungen den Höchsten zu verherrlichen. Je grösser demnach die Uebereinstimmung dabei ist, desto besser wird der Endzweck dieser Vereinigung erreicht. Unter den dahin gehörigen Handlungen gehört unstreitig das Gebet vorzüglich mit. Und wie wird eine grössere Uebereinstimmung darin erhalten werden können, als wenn der gantze Haufe nach einem Formular, das ihm entweder vorgelesen wird oder zum eignen Nachlesen vorgeschrieben ist, das Herz zu Gott erhebet, sich mit einerlei Vorstellungen seiner Hoheit beschäftiget, mit gleichem Gefühl seiner Güte dieselbe danckbar preiset, und mit vereinigten Bitten den Höchsten um die Fortdauer seiner Gnadenerweisungen anflehet? Wir übergehen mit Stillschweigen, daß das öffentliche Gebet dadurch auf solche Art allgemein gemacht wird, daß ein jeder für alle betet und alle insgesamt die Wolfart eines jeden insbesondere in ihren Bitten mit einschliessen. Indessen können wir nicht leugnen, ungeachtet dieser Vortheile der Gebetsformeln werden sie nicht selten eine Veranlassung, daß aus dem Gebete selbst ein blosses Plappern wird, wenn man sich einbildet, daß es genug sei, die Worte auszusprechen, oder wenn man sich an einerlei Formeln dergestalt gewöhnt, daß der Mund ohne Theilnehmung des Hertzens sie hersaget und weiter nichts als ein leerer Schall ohne Gedancken daraus wird.

Ein

Ein solcher Gebrauch derselben hat freilich keinen Werth und wenn ihr auf die Art auch den gantzen Cubach auswendig köntet und ihn täglich hersagtet, so würde weder die Verherrlichung Gottes noch euer eigener Nutzen dadurch befördert werden. Oft geschieht es auch, daß aus der Beschaffenheit solcher Gebetsformeln selbst ein solches Plappern herrührt, wenn nemlich die Einrichtung derselben der Fähigkeit des Begrifs desjenigen nicht gemäß ist, der sie gebraucht. Es wird daher nicht undienlich sein, mit wenigen zu gedencken, wie sie eingerichtet werden müssen. Sie müssen überhaupt für einen jeden ohne Unterschied faßlich sein und da der Einfältige, der Schwache an Kräften des Verstandes sich ihrer am meisten zu bedienen pflegt, so müssen sie so beschaffen sein, daß auch dieser sie begreifen und verstehen kan. Keine tiefsinnige Gedancken, keine schwülstige Redensarten, keine redneriſche oder poetische Auszierungen gehören demnach darin, sondern die nötigsten und nützlichsten Warheiten in Ansehung des Verstandes, die kräftigsten Reitzungen in Ansehung des Willens, und eine Art des Vortrags, die mit der Denckungsart der einfältigen übereinkommt, ob wir gleich nicht damit sagen wollen, daß sie niederträchtig und pöbelhaft sein soll. Wir müssen noch hinzufügen, daß eine solche Gebetsformel nach allen Eigenschaften eines tauglichen und zur Ehre Gottes gereichenden Ge-

bets eingerichtet werde, und zu dem Ende bequeme Vorstellungen enthalten müsse, Begriffe der göttlichen Hoheit, Regungen der Danckbarkeit, des Vertrauens und Empfindungen der eigenen Unwürdigkeit zu erwecken. Wenn dann der Gebrauch derselben fruchtloß ist, so ist solches nicht der Beschaffenheit der Gebetsformeln selbst, sondern ihrer unrechtmäßigen Anwendung zuzuschreiben.

Was nun das Gebet aus dem Hertzen betrift; So hat dieses fürnemlich in besondern Gebetsübungen seine unstreitigen Vorzüge. Hier redet nicht der Mund, sondern vielmehr das Herz durch den Mund, daher können auch die Ausdrücke dabei so erhaben sein, als die Vorstellungen sind, womit die Seele angefüllt ist. Schwerlich wird das Gebet aus dem Hertzen ein blosses Plappern sein können; denn so bald die Seele aufhört, dabei beschäftiget zu sein, so bald man anfängt nur bekante Redensarten herzusagen, so bald betet man auch nicht mehr aus dem Hertzen, sondern nach Formeln, ob gleich die Redensarten aus verschiedenen hergenommen sind. Wir würden den wesentlichen Begrif eines Gebets vergessen, wenn wir daran, in so fern es aus dem Hertzen geschieht, eine redneriſche Ordnung, Zusammenfügung und Ausputzung erfordern wolten. Es kommt hier nur bloß auf die Vorstellungen und Bewegungen des Gemüths an. Diese sind allezeit gut, wenn sie mit der Hoheit Gottes und einem Pflichtmäßi-

mäßigen Vertrauen, Ergebung in den Willen Gottes, Erkentniß seiner Güte und daraus fliessenden Danckbarkeit übereinkommen. Was liegt also daran, ob die Ausdrücke davon regelmäßig sind und künstlich zusammenhängen? Lasset uns also nicht bloß von denenjenigen Gebete aus dem Hertzen erwarten, die sich geschickt auszudrücken wissen, noch die Uebung derselben diesen allein vorschreiben. Der Einfältige, wenn er sich nur auszudrücken weiß, ist eben so wol dazu berechtiget, ja er ist zu dieser Uebung verpflichtet und ein solches Opfer ohne äusserliche Zierrathen ist dem Höchsten angenehmer, als wenn es bei wenigerer Unschuld und Aufrichtigkeit herrlicher ausgeschmückt wäre.

Wenn wir endlich bei dem äusserlichen Gebete unsere Absicht noch auf einen andern Umstand richten; So ist es entweder ein öffentliches oder besonderes. Ein öffentliches Gebet ist, wenn sich mehrere mit einander vereinigen, den Höchsten auf eine einmüthige Art in seiner Vollkommenheit zu preisen, oder von ihm die Ertheilung eines Guten und Abwendung eines Bösen zu erbitten, oder ihm für genossene Wolthaten zu dancken. Ein besonderes Gebet wird von einer einzelnen Person ohne eigentliche Verbindung mit andern zu einem Endzweck verrichtet. Beiderlei Gebete sind geschickt, den Höchsten zu verherrlichen, sie kommen also auch einem jeden, der ihm dient, pflichtmäßig zu. Wo ein

öffent-

öffentlicher äusserlicher Gottesdienst ist, da müssen auch öffentliche Gebete sein, denn das Gebet ist ein wesentliches Stück des Gottesdienstes. Hier ist es eben, wo die allgemeinen Gebetsformeln von grossem Nutzen ja von einiger Unentbehrlichkeit sind, und hierdurch wird eben dem göttlichen Wesen eine Anbetung geleistet, die ihm allein zukommt. Wie anständig ist es also einem vernünftigen Unterthanen des höchsten Beherrschers der Welt, sich auf solche Art mit andern seines Geschlechts zu vereinigen, um eine seiner vorzüglichsten Obliegenheiten zu erfüllen, wenn wir auch nicht einmal daran dencken wollen, daß es eines jeden eigene Wolfahrt erfordere, sich auf solche Art der göttlichen Wolthaten theilhaftig zu machen. Da das öffentliche Gebet aber nur zu gewissen bestimten Zeiten geschehen kan, und der Mensch gleichwol nach Maßgebung seiner Pflichtmäßigkeit und eigenen Notdurft weit mehr verbindliche Gelegenheiten hat zu beten, als diese bestimte Zeiten darbieten; So ist auch ausser dem öffentlichen das besondere Gebet von ihm nicht aus der Acht zu lassen. Vielleicht denckt man, das besondere Gebet dürfe man nicht mit zum äusserlichen rechnen, indem es gar nicht nötig sei, solches äusserlich zu verrichten. Wir werden aber ohne Zweifel noch nicht vergessen haben, daß das äusserliche Gebet eben so wol zur eigenen als anderer Erbauung gereiche und daß die Verbindung der äusserlichen

chen Zeichen mit den innerlichen Regungen zur lebhaftern Erhebung dieser viel beitrage. Ist dieses nicht ein hinlänglicher Bewegungsgrund, das äusserliche Gebet so wol öffentlich als besonders vor sich zu verrichten? Ob wir auch gleich zugeben, daß bei diesen Beschäftigungen die Gebete aus dem Hertzen die vorzüglichsten seien, so können wir doch den Gebrauch der Formulen dabei nicht verwerfen. Sind sie doch bei richtiger Anwendung eben so wol geschickt, zur Erbauung etwas beizutragen, indem sie theils Vorstellungen erwecken, theils die gehabten aufklären, theils Reitzungen enthalten, ja wir wollen hiebei bemercken, daß die Gebete nach Formuln auf gewisse Art zugleich Gebete aus dem Hertzen werden können, wenn man nemlich die in jenen gegebenen Anleitungen mit aller Aufmercksamkeit anwendet, den erweckten Vorstellungen nachhängt und die darin enthaltene durch fleißige Erwegung sich zu eigen macht. Sonsten gibt uns ein jeder Tag, wenn wir anders nicht ohne Aufmercksamkeit und unvernünftig in den Tag hinein leben, hinlängliche Veranlassung und reichen Stof zu besondern Gebetsübungen. Mit was für einem nachahmungswürdigen Exempel gehen uns also nicht diejenigen Verehrer Gottes vor, die von einem jeden Tage, den sie erleben, einen Theil dazu aussetzen, sich insbesondere mit Gott zu unterhalten und durch Gebet die übrige Zeit desselben zu heiligen. Gott,

dem

dem der Mensch allein sein Leben in der Zeit zu dancken hat, verdient wol einen Theil derselben zu einem Opffer, der Mensch aber macht sich des Genusses auch einer Minute derselben unwürdig, wenn er alle Stunden des Tages mit Ungerechtigkeit wo nicht der Wercke, doch der Gedancken ausfüllt.

Sechste Betrachtuug.

Ein besonders Stück der äusserlichen Frömmigkeit ist noch die Bezeugung einer äusserlichen Ehrerbietigkeit gegen Gott und göttliche Dinge. Wir verstehen dadurch den Inbegrif der in die Augen fallenden Merckmale der innern Hochachtung und Ehrerbietung gegen das höchste Wesen und stellen uns dabei vor, daß ein jeder selbst Einsicht genug haben werde zu erkennen, wie verbindlich dieser Theil des äusserlichen Gottesdienstes für einen jeden Menschen ohne Unterschied sei. Lasset uns also vielmehr diese äusserliche Ehrerbietigkeit in ihrer würcklichen Erweisung recht kennen lernen. Ueberhaupt wird sie sich von selbst auch ohne widerhohlte Einschärfung bei demjenigen äussern, dessen Herz von der größten und billigsten Hochachtung gegen seinen Gott und Herrn eingenommen ist, wie wir es auch bereits an einem andern Orte bemerckt haben*. Sie ist nicht bloß auf gewisse bestimte Handlungen eingeschreckt, sondern eine Begleiterin aller um-

* S. 4tes Stück die 8te Betr.

unserer Handlungen, doch ist sie nicht aus der Beschaffenheit eigentlicher Handlungen allein abzunehmen, sondern auch Unterlassungen zeugen von ihrer Gegenwart. Aus diesem Grunde führt eine jede merckliche Erweisung eurer innern Religion, ein jedes Stück des äusserlichen Gottesdienstes, wenn es gehörig geleistet wird, eine Ehrerbietigkeit gegen Gott und Erfüllung dieser Obliegenheit gegen ihn in sich. Aus eben diesem Grunde erweiset ihr euch durch eine jede Unterlassung dessen, was unrechtmäßig ist, wenn es um Gottes willen geschieht, ehrerbietig gegen ihn. Die äusserliche Ehrerbietigkeit kan sich ferner durch Worte und Minen an den Tag legen, durch Worte, welche ausdrücklich von der innern Hochachtung gegen Gott zeugen, durch Gebärden, welche entweder euren Gefallen an dem, was der Ehre Gottes gemäß ist, oder euren Mißfallen an dem, was ihr zuwider läuft, äussern. Sie ist endlich eine Tugend, ohne welche der äusserliche Gottesdienst gar nicht geleistet werden kan, indem sie allein den Endzweck desselben, die Verherrlichung Gottes, befördert; Und aus diesem lezten erhellt die Notwendigkeit derselben auf eine Art, der mit keinen Schein widersprochen werden kan. Lasset uns indessen bei dieser allgemeinen Vorstellung derselben nicht stehen bleiben, sondern einige Erweisungen, wodurch sie sich besonders merckliche äussert, etwas genauer erwegen.

Vor

Vor allen Dingen gehört hieher das Lob oder der Ruhm Gottes. Wir verstehen dadurch eine ausdrückliche Erklärung in Worten von der vorzüglichen Vollkommmenheit Gottes, wiewol auch eine jede Handlung oder Unterlassung, woraus unser inneres Urtheil von der Herrlichkeit Gottes unmittelbar geschlossen wird, also genant werden kan, wenn man den Ausdruck in weitläuftigen Verstande nimt. Wir wollen aber, wenn wir davon reden, hauptsächlich die erste Vorstellung beibehalten. Und dem zu Folge gehören vornemlich hieher die Beschreibungen der Hoheit und Vollkommenheit Gottes, deren die Sprache, in welcher man sich ausdrückt, zu ihrer eigentlichen Vorstellung nur immer fähig ist. Zwar wird man sie niemals in ihrer völligen Grösse vorstellen können, eben so wenig als der eingeschrenckte menschliche Verstand fähig ist, sie zu begreifen. Da es aber dennoch eine würdige Beschäftigung des Verstandes ist, sich die höchsten Begriffe davon zu machen, die ihm möglich sind, so ist es auch nicht unanständig, die erhabensten Ausdrücke der Sprache denselben zu weihen und das Lob des Höchsten auf solche Art zu verkündigen. Die Poesie, diese Kunst, die Hoheit der Gedancken in denselben gemässe Worte einzukleiden, findet an Gott den würdigsten Gegenstand, sich zu erheben und ihr göttliches Feuer in Gesängen, die sein Lob in sich fassen, anzuwenden. Wir finden sie

auch

auch niemals erhabener, als wenn sie sich zu diesem Inbegrif aller Vollkommenheiten in die Höhe schwingt und es wagt, durch die Schrancken der menschlichen Niedrigkeit zu seiner Hoheit hindurch zu dringen. Der unerschöpfliche Schatz seiner Vollkommenheiten und die unendliche Grösse seiner Wercke, wird es ihr auch niemals an Gegenständen, sich aufs neue zu erheben, noch an Stof zur Unterhaltung ihres Feuers mangeln lassen. Jedoch wenige Sterbliche sind mit einem solchen Geiste beglückt, der die Grösse Gottes auf eine würdige Art besingen könte. Wenige sind auch geschickt, einen solchen Lobgesang zu ihrer Erbauung anzuwenden, weil sie die darin herrschende Hoheit der Gedancken mit ihrem Verstande nicht erreichen können. Es werden also auch nicht lauter erhabene Gedichte zum Lobe Gottes erfordert. Ein jedes Erkentniß und ausdrückliches Bekentniß, daß man Gott für das Höchste halte, eine jegliche Erzehlung seiner wunderbaren und die Kräfte endlicher Dinge übersteigender Wercke, es mag in einem Gebete oder auf andere Art geschehen, ist ein Lob, ein Ruhm Gottes. Es ist auch weder überflüßig noch unnützlich. Die Betrachtung, daß der wesentlichen Vollkommenheit und Ehre Gottes dadurch nichts zuwachse, macht es eben so wenig überflüßig, so wenig aus diesem Grunde die Religion und der Gottesdienst überhaupt zu unterlassen ist. Auch der Nutzen ist nicht zu leugnen,

so der gesamten Religion eines Menschen dadurch zuwächst, indem die innere Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen, Gehorsam, Danckbarkeit und alles, was zur pflichtmäßigen Beschaffenheit des innern Zustandes eines Menschen in Ansehung Gottes gehört, dadurch unterhalten, befestiget und vermehrt wird.

Unter den verschiedenen Erweisungen der Ehrerbietigkeit gegen GOtt und göttliche Dinge müssen wir noch besonders die Achtung bemercken, die man gegen alles dasjenige zu bezeigen schuldig ist, was dem Dienste Gottes gewidmet ist. Dahin gehört erstlich der Stand der Diener der Religion. Wenn wir verlangen, daß man ihnen einige Achtung erweisen soll, so geschieht es nicht ihrer Personen wegen, denn an denen ist oft so viel auszusetzen, daß ein jeder anderer deswegen unserer Achtung verlustig gehen würde, sondern es geschieht deswegen, weil sie ein Amt bekleiden, daß uns ehrwürdig sein muß, weil es sich auf eine vorzügliche Art mit dem Dienst Gottes beschäftiget. Es ist nichts unbilligeres noch ungereimteres, als wenn Menschen sich weigern, dasjenige zu thun, was sie bei Gelegenheit von andern für sich selbst verlangen. Das Amt, welches jemand in der bürgerlichen Gesellschaft bekleidet, berechtigt ihn nach allen Gesetzen derselben, eine demselben gemäße Ehrerbietigkeit von den übrigen Gliedern derselben zu verlangen, und die öffentliche Gewalt schützt ihn gegen

gen

gen diejenigen, die sich nachläßig hierin bezeigen. Solte das höchste Wesen nicht ein Recht haben, von seinen Unterthanen eine gleiche Achtung für ein Amt zu verlangen, daß seinem Dienst, der Erhaltung und Beförderung desselben geheiliget ist. Man schützt weltliche Aemter und diejenige, die sie verwalten, deswegen in ihrem Ansehen, weil durch die Geringschätzung derselben die Würckungen ihrer Bemühungen gehindert werden würden. Und wie wird das Lehramt im Dienste Gottes Frucht schaffen können, wenn man diejenigen gering schätzt, die es ausüben? Mich dünckt ich habe die nachtheiligen Folgen davon vorhin schon hinlänglich gezeigt. Es wird also mit der grösten Billigkeit geschehen, wenn wir solches Amt in Ehren halten, und wir werden dadurch kein geringes Merckmal der Ehrerbietigkeit, welche wir gegen den Höchsten und seinen Dienst hegen, an den Tag legen. Eine gleiche Bewandniß hat es hiernechst mit andern zum Dienst Gottes gehörigen Dingen. Wo etwas, es seien Ceremonien, oder wesentlichere Stücke, zum äusserlichen Gottesdienst gehört und geübet wird, da führt unsere Schuldigkeit, der möglichsten Verherrlichung Gottes und Erbauung anderer keine Hinderniße in den Weg zu legen, wie auch der Verhütung aller vermeidlichen Aergerniße mit sich, daß wir alle Achtung dagegen bezeigen, und nicht unehrbietig handeln, gesetzt auch, daß wir es an

unserm Theil weder für nötig noch nützlich zum wahren Dienst Gottes halten solten. Ich muß bekennen, daß ich eine solche äussere Ehrerbietigkeit selbst alsdenn für pflichtmäßig halte, wenn wir auch die Religion anderer selbst für falsch erkennen. Es gebührt uns, andere bei ersehener Möglichkeit eines guten Fortgangs eines bessern zu belehren, und sie durch den Weg der Ueberzeugung auf den rechten Weg zu bringen: Allein es steht uns als Vernünftigen gar nicht an, ihren Gottesdienst durch unehrbietiges Bezeigen dabei zu stöhren, und ihnen dadurch Aergernisse zu geben, die den Eingang der Wahrheit in ihre Gemüther nur noch mehr verschliessen würden. Der Jude, der Türcke, der Ost- und Westindianische Götzendiener, so wenig wir auch seine Verehrung Gottes für richtig zu halten Ursache haben, muß dennoch bei seinem Dienst an uns kein unehrerbietiges und anstößiges Bezeigen wahrnehmen. Er verdient nicht Verspottung oder Verachtung, sondern Mitleiden. Das letzte unter den Erweisungen der äusserlichen Ehrerbitigkeit gegen Gott und göttliche Dinge, wovon ich noch etwas sagen will, ist der ehrerbietige Gebrauch des Namens Gottes. Von den Juden weiß man, daß sie den Namen Jehova, der für ein wesentlicher Name Gottes zu halten ist, niemals gebraucht noch ausgesprochen aus Furcht, denselben dadurch zu entheiligen. Diese Bedencklichkeit ist übertrie-

trieben, es ist wahr, allein sie zeugt von einer grossen Ehrerbietigkeit gegen Gott und seinen heiligen Namen. Es ist nicht nötig, daß wir unser Verhalten hierin bis zum Aberglauben übertreiben, allein es würde einem vernünftigen Menschen sehr wol anstehen, den Namen Gottes, der mit Recht heilig genannt werden kan, nicht anders als mit den Merckmalen der grösten Ehrerbietigkeit zu gebrauchen, oder im Munde zu führen. Man muß erstaunen, wenn man ohne Unterlaß hört, wie schändlich er gemißbraucht wird. Allein ich werde nachher bessere Gelegenheit haben, von diesem Mißbrauche zu reden.

Wenn es billig, wenn es anständig, wenn es pflichtmäßig ist, in Ansehung Gottes und göttlicher Dinge alle geziemende Ehrerbietigkeit auch im äusserlichen zu bezeigen, so schließt dieses von selbst alles dawider laufende Verhalten von der Aufführung eines vernünftigen Menschen aus. Allein dieses dawider laufende Verhalten, welches den Namen der Unehrerbietigkeit führt, ist so mancherlei, daß wir es nicht schlechterdings ohne einige besondere Anmerckungen wenigstens über einige besondere Erweisungen derselben übergehen können. Ueberhaupt versteht man unter der Unehrerbietigkeit gegen GOtt im äusserliche Merckmale, woraus man auf den Mangel der innern Hochachtung Gottes bei jemanden schliessen kan. Es ist aber eigentlich

nur ein Zusammenhang, eine Uebereinstimmung mehrerer Handlungen oder Unterlassungen, so einen hinlänglichen Grund, einen solchen Schluß zu machen, abgiebt. Eine einzelne Handlung oder Unterlassung hat oft nur einen Schein der Unehrerbietigkeit, sie ist auch oft, wenn sie auch mehr als einen blossen Schein in sich faßt, mehr einer Uebereilung, einer nicht genugsamen Ueberlegung und Behutsamkeit zuzuschreiben, als der würcklichen Abwesenheit einer schuldigen Ehrfurcht gegen das höchste Wesen. Eine Verstellung kan ebenfals Veranlassung geben, von jemanden mit Wahrscheinlichkeit zu urtheilen, daß er wenig Ehrerbietigkeit gegen Gott und göttliche Dinge hege, ob es ihm gleich im Grunde des Hertzens nicht daran fehlt. Dieser letzte Fall giebt uns Gelegenheit, eine nicht überflüßige Entscheidung zu wagen, ob eine solche gegebene Veranlassung entschuldiget werden könne, denn ist die Unehrerbietigkeit im äusserlichen mit der innerlichen würcklich verbunden, so ist ihre Unrechtmäßigkeit ausser Zweifel. Allein eine Verstellung derselben könte Entschuldigung verlangen. Man könte sagen: kan ich nicht in Umstände gerathen, wo die Ehre Gottes von mir erheischte, mich in diesem Stück zu verstellen, indem er durch diese Verstellung mehr als durch Offenbarung meiner Ehrerbietigkeit verherrlichet werden könte. Ich kan nicht leugnen, die grössere Verherrlichung

Got-

Gottes ist ein hinlänglicher Grund der Ausnahm und des Vorzugs einer Pflicht vor der andern, wenn die Erfüllung beider nicht zugleich statt finden kan. Ich muß aber auch gestehen, daß es mir schwer, wo nicht gar unmöglich vorkommt, einen solchen Fall ausfindig zu machen, da die Offenbarung der innern Hochachtung gegen Gott der Ausbreitung seiner Ehre weniger vortheilhaft wäre, als sonst etwas. Sie ist vielmehr ein so bequemes Mittel, und so vollkommen geschickt, diesen Endzweck zu erreichen, daß alle andere mögliche Mittel nicht eigentlicher darauf abzielen, folglich auch nicht so bequem sein können. Wenn sich dieses in allen Fällen so befinden wird, wie mir vorkommt, daß es natürlicher weise nicht anders geschehen kan, so sieht man leicht, daß man bei Verstellung seiner Ehrerbietigkeit allezeit ein unbequemes Mittel der Verherrlichung Gottes einem geschicktern und bequemern vorziehen wird. Höchstens wird man sich also in diesem Fall nur mit dem Mangel einer bessern Einsicht entschuldigen können, und dieses reicht noch nicht hin zur Rechtfertigung Vielleicht geschieht auch bisweilen eine solche Verstellung aus Absichten, die mit der Verherrlichung Gottes in gar keiner Verwandschaft stehen. In Ansehung dieser würde es wol unnötig sein, eine besondere Untersuchung anzustellen, da es sich von selbst ergiebt, daß sie ohne Entschuldigung sei.

Da wir uns bei einigen sehr mercklichen Erweisungen der Unehrerbietigkeit gegen Gott und göttliche Dinge noch etwas aufhalten wollen; So laßt uns mit dem Mißbrauch des Namens Gottes den Anfang machen, und da das Fluchen sehr selten ohne einen solchen Mißbrauch geschieht, dieses mit darunter begreifen. Es sei ferne, daß wir das Papier mit Anführung solcher Unanständigkeiten besudeln solten. Flucher und Schänder des Namens Gottes treffen wir allenthalben an, und ich weiß nicht, ob sie der Pöbel von den Vornehmern, oder diese von jenem gelernt haben, denn es giebt auch einen vornehmen Pöbel, der dem gemeinem in diesen und andern Ungezogenheiten nichts nachgiebt. Der Kutscher, der Bürger, derjenige, welcher commandirt, ein jeder erfüllt die Luft und unsere Ohren, wenn das geringste wider seinen Kopf geht, mit einem Geräusch von Flüchen, das uns wehe thun würde, wenn wir dessen nicht schon gewohnt wären, und wobei der Mißbrauch des Namens Gottes oft so grob ist, daß er einer Gotteslästerung sehr nahe kommt. Und woher kommt das? die Thorheit und der Unverstand hat die Gemüther dergestalt eingenommen, daß man glaubt, man könne eine Last damit leichter machen, der Schall leerer Worte gebe ein fürchterlich Ansehen und die Galanterie gewinne dabei. Ich will die Unvernunft der Flüche nicht daraus herleiten, daß es mehrentheils

theils ein nichts bedeutendes Geräusche zusammengeraspelter Worte ist, ich will sie auch nicht aus den würcklich erschrecklichen Uebeln beurtheilen, die man sich selbst auf den Hals ziehen würde, wenn sie erfüllt werden solten, ich richte nur meine Absicht auf den Mißbrauch des Namens Gottes, der damit verknüpft ist. Und dann weiß ich es gar nicht mit einander zu reimen, wie man vernünftig sein und fluchen, Gott einen Dienst erweisen und zugleich seinen Namen so ungescheut und fertig lästern könne; denn oft finden wir, daß Gebet und Fluchen bei einem Menschen abwechseln. Unter den Mißbrauch des Namens Gottes begreife ich auch das unnötige, unnützliche und oft vorsetzlich falsche Schweren Ein grosses Theil der gewöhnlichen Schwüre sind zugleich Flüche und sind sie es nicht, so sind sie doch in Ansehung ihrer sittlichen Beschaffenheit einander vollkommen gleich und ähnlich. Es ist eine thörichte Entschuldigung zu sagen, es sei schon zur Gewohnheit geworden, man könne es nicht mehr lassen. Ich möchte wol wissen, ob eine gleiche Entschuldigung den Dieb vom Strange befreien würde. Für einen Dieb würde sie ungültig sein, denn sein Vergehen ist wider unsere zeitlichen Vortheile. Für einen Flucher aber ist sie hinlänglich, denn seine Beleidigungen gehen nicht uns sondern nur Gott an.

Eine andere offenbare Erweisung der Unehrbietigkeit gegen Gott ist, wenn man die zu

seinem Dienst gewidmete Dinge lächerlich macht, um seine und anderer verkehrte Einbildung zu vergnügen. Und gleichwol ist dis eine zu unsern Zeiten herrschende Mode geworden. Wir haben dieses den Witzlingen zu dancken, die gerne für grosse Geister gehalten sein wollen. Vor dem übte man seinen Witz, die Laster und Untugenden, die dem Menschen zur Schande gereichen, lächerlich zu machen: Und dis war heilsam. Es war eine beissende Salbe, welche wenigstens die äusserlichen Flecken der Aufführung wegbeitzte, und die Menschen behutsam machte mit offenbaren Lastern nicht zugleich ins Lächerliche zu verfallen. Jetzt behalten wir den Untugenden die beste Schmincke vor, aber den Gottesdienst einen Aberglauben nennen, die wesentlichen Stücke und Uebungen der herrschenden und auf guten Gründen ruhenden Religion unter den anstößigsten Bildern vorstellen und sich selbst bewundernde Thoren dadurch vergnügen, das sind Ausflüsse des feinsten Witzes, den keine mitternächtliche Gegend hervorbringt, sondern nur unter einem gelindern Himmelsstrich und in einer dünnern Luft gezeugt wird. Wie viel Danck sind wir nicht diesen aufgeräumten Köpfen schuldig, daß sie sich in Gefahr setzen, in den kältern Gegenden ihren Witz einzubüssen, bloß in der Absicht, uns klüger zu machen. Wenn sie erst unsere schwermüthigen Köpfe ausgeräumt und mit der Ehrerbietigkeit gegen

gen alles was göttlich ist den Aberglauben daraus vertrieben haben werden, alsdenn werden wir der erhabensten Vorzüge geniessen, uns selbst überlassen unsere eigene Götter sein und uns auf dem geradesten Wege befinden, die erste sittliche Pflicht zu erfüllen: Mache dich vollkommener. Ich habe grosse Lust auch den Witz dererjenigen zu rühmen, die, ob gleich mehr im gemeinem Umgange mit dem Inhalt heiliger Bücher und Gesänge ihren Spaß haben, ihn in solche Redensarten verwandeln, worin die ausschweifende Einbildung kützelnde Zweideutigkeiten findet, und auf die Art das, was zum Unterricht, zur Erbauung dienen solte, lächerlich und ärgerlich machen. Ich will der Bibel ausdrücklich Erwehnung thun. Mein Gott, wie wird der Inhalt dieses vortreflichen Buchs von den unbändigen Witzlingen gemißbraucht und lächerlich gemacht, wie werden die heilsamen Lehren und Vorschriften desselben durch gewaltsame Verdrehungen zur Beschönigung auch der unvernünftigsten Ausschweifungen verunehret, wie unverschämt bedienet sich ein Narr mit einer eisernen Stirn der darin gegebenen Beispiele, Vergleichungen und Redensarten, seinen schäumenden Witz darin einzukleiden, der Thoren seiner Art kützelt, einem Vernünftigen aber zum größten Anstoß gereichet! Zu dieser Rotte schwermender Spötter gehören auch diejenigen, welche die Melodien der zum Lobe Gottes und zur Erbau-

bauung bestimter Gesänge durch solche Texte schänden, die der Ehrbarkeit, dem Wolstande zuwider laufen und alberne Possen enthalten, nicht als wenn diese Melodien an sich heilig wären, sondern weil sie mit zu den äusserlichen Zeichen ehrfurchtsvoller Gedancken gehören und natürlicher Weise diejenigen Vorstellungen ins Gedächtniß führen, die ein heiliger Gebrauch damit verknüpft, und man überlege selbst, was für Würckungen eine solche Verbindung von Thorheit und Weißheit, von Schändung und Anbetung haben könne. Ich muß noch zuletzt des geistlichen Standes gedencken, ob es mir gleich leid sein würde, wenn ich deswegen selbst für einen Geistlichen gehalten werden solte, der nur zu seiner eigenen Vertheidigung schriebe. Der bekante D. Schwift, den wir bis jetzo noch nicht ohne Vergnügen lesen, ob er gleich das Christenthum vertheidigt hat, hat das Beste der menschlichen Gesellschaft sehr wol eingesehen, wenn er die gänzliche Abschaffung desselben und der Priester auch um deswillen widerrathen, damit nicht den jungen Herren eine so schöne und reiche Quelle des Witzes verstopft werde. Der Anblick eines schwartzen Rocks mit Mantel und Kragen hat noch bei den Klüglingen unserer Zeit, die sich durch bequemere Grundsetze von den abergläubischen Pöbel unterscheiden, eben die Würckung, die ein Glaß Wein bei den Dichtern hat. Er öfnet die Quellen des Witzes, und giebt

zu

zu hundert muntern Einfällen Anlaß, die ohne eine solche Veranlassung verrosten, oder doch abgeschmackt sein würden. Bei vielen Tafeln würde das beste Gewürtz fehlen, wenn man die bequeme Gelegenheit nicht hätte, eine Stelle daran mit einem Geistlichen zu besetzen; denn an diesen Maschinen electrisirt sich der Verstand, daß die Funcken des Witzes häufig hervorkommen. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich, wie es denn eben keine grosse Schwierigkeit setzen würde, noch mehrere besondere Erweisungen der Unehrerbietigkeit gegen Gott und göttliche Dinge im äusserlichen zu genauerer Beleuchtung ausfündig machen wolte. Ich will daher mit dieser vielleicht allzuernsthaften Anmerckung schliessen: Wäre unsere herrschende Religion auch die Mahometanische oder noch unrichtiger, unsere Bibel der Alcoran oder Talmud, und wären unsere Priester Braminen und Talapoins, so würden sie dennoch einige äusserliche Ehrerbietigkeit verdienen, weil sie ein m Gottesdienst gewidmet wären, sie würden sie erhalten, wenn man überzeugend glaubte, daß dennoch ein höchstes Wesen sein müste, dessen Vehrehrung unter den Menschen man auf keinerley Weise zu hindern schuldig sei.

Da ich mich bishieher so wol mit den besondern Erweisungen der äusserlichen Frömmigkeit als auch den Vergehungen dawider auf eine solche Art beschäftiget, daß ich glaube,

be, nichts vorübergelassen zu haben, was einiger Aufmercksamkeit würdig ist; So scheint es, daß ich nun in Ansehung der wesentlichen Stücke des äusserlichen Gottesdienstes nichts mehr hinzuzufügen habe. Dennoch finden wir unter den Verschiedenheiten des menschlichen Verhaltens in Absicht auf die gesamte äusserliche Frömmigkeit noch zwei Ausschweifungen, die wir nicht gänzlich mit Stillschweigen übergehen müssen. Es giebt nemlich einige, die mit ihrer Frömmigkeit pralen, andere, die sich derselben schämen. Lasset uns ein paar Muster dieser Art unter den Menschen aufsuchen. Ein Stentor kommt mir von der ersten Gattung in die Gedancken. Nach der Kentniß, die man von seiner Gemüthsbeschaffenheit hat, ist er nicht gottloß. Er erkennt, er verehrt ein höchstes Wesen, er dient ihm innerlich und äusserlich: Aber er giebt sich auch offenbar so viel Mühe, als ein Frommer bemerckt zu werden und preiset seine Frömmigkeit bei aller Gelegenheit so mercklich an, daß seine Frömmigkeit eben dadurch verdächtig wird, und die noch am gelindesten davon urtheilen ihn einer Pralerei beschuldigen. Er hängt den Kopf, vermeidet den Umgang mit andern, redet, wenn er in Gesellschaft kommt, von nichts als Frömmigkeit, schilt auf die Laster dieser Zeit, und untermengt dis alles mit reichlichen Seufzern über das herrschende Verderben und die einreissende Eitelkeit. Zu

wel-

welchem Ende richtet Stentor seine Aufführung also ein? damit er ein desto grösseres Lob der Frömmigkeit dadurch erhalten möge. Und was kan er für eine Absicht dabei haben? Ohne Zweifel sich die Ehre, welche die Frömmigkeit noch bei einigen geniißt, auf solche Art zuzueignen. Und in der That kan man fast keinen andern Bewegungsgrund ausfündig machen, der zur Pralerei mit der Frömmigkeit verleiten könte. Das Gegentheil hiervon zeugt Clavicles in seiner Aufführung? Ein jeder wer ihn genauer kennt, weiß, daß er in der That gottesfürchtig ist. Man solte ihn indessen würcklich für gottloß halten, wenn er in dergleichen Gesellschaft ist. Es kostet ihm in der That einige Ueberwindung, er überwindet sich aber, und nimmt die Gestalt eines Verächters der Religion an, er spottet, wenn andere spotten, lacht mit, wenn Thoren die Frömmigkeit verlachen, und wendet vielen Fleiß an zu verhüten, daß man ihn für fromm halte. Er schämt sich seiner Frömmigkeit, wie man sich einer tadelhaften Handlung schämet, aus keinem andern Grunde, als weil die Erde solche Narren trägt, welche die Frömmigkeit gering schätzen, und er sich dieser Geringschätzung nicht theilhaftig machen will. Ungeachtet Stentor und Clavicles in ihrem Bezeigen sich einander gerade entgegen gesetzt sind, so schweifen sie doch beide aus. Jener nähert sich bei seiner Ausschweifung der Heuchelei, einem Laster, das nicht genug verabscheuet werden

kan,

kan, indem es alles, was heilig ist, verdamlichen Absichten aufopfert: Dieser verfällt dabei in eine nicht zu entschuldigende Verstellung seiner Ehrerbietigkeit gegen Gott, weil er natürliche Pflichten eingebildeten Vorzügen nachsetzt. Und dieses muß hinlänglich sein, einen jeden Vernünftigen abzuhalten, weder einem praleriſchen Stentor, noch einem unzeitig schamhaften Clavicles in der Einrichtung seines Wandels nachzuahmen.

Siebente Betrachtung.

Es ist nunmehro Zeit, daß wir uns widerum des Unterschiedes der wesentlichen und ausserwesentlichen Stücke des äusserlichen Gottesdienstes erinnern, den wir bei dem Anfang unserer Betrachtungen darüber angemerckt haben. Was wesentlich dazu gehört, oder diejenigen Stücke unsers Verhaltens, ohne welche wir unsere innere Verehrung Gottes nicht an den Tag legen können, sind bisher von uns erwogen worden. Es sind also noch die ausserwesentlichen gottesdienstlichen Uebungen übrig, die nicht zur äusserlichen Offenbarung der innern Religion notwendig sind, oder nur zufällig und in gewissen Umständen als gottesdienstlich anzusehen sind. Wir werden aber unsere Betrachtung fürnemlich auf diese vier Hauptstücke richten, auf den öffentlichen Gottesdienst, die Ceremonien, einen erbaulichen Umgang

gang mit andern und die Eidschwüre. So viel der Raum verstattet, wollen wir nichts vergessen, was besonders angemerckt zu werden verdient.

Der öffentliche Gottesdienst behauptet mit Recht die erste Stelle unter den ausserwesentlichen äusserlichen Erweisungen der innern Verehrung eines höchsten Wesens, da er würcklich eine etwas mehr als eine willkührliche und zufällige Beschaffenheit an sich hat, indem er so wol unter uns als bei den meisten Völckern eingeführt ist, und die Beobachtung desselben fast durchgehends als ein Merckmal der innern Religion angesehen wird. Wir verstehen aber durch den öffentlichen Gottesdienst eine Vereinigung vieler Personen mit einander, an bequemen Oertern in gewissen dazu ausgesezten Zeiten durch übereinstimmige Handlungen mit Beiseitsetzung aller andern Geschäfte Gott auf eine äusserliche Art zu dienen. Es ist alles dieses zu einer äusserlichen Verehrung Gottes eigentlich nicht notwendig, indem ein jeder für sich zu allen Zeiten auf verschiedene Art und Weise selbst bei Verrichtung anderer Geschäfte dem höchsten Wesen einen äusserlichen Dienst leisten kan. Allein kein Vernünftiger wird deswegen sagen, daß ein solcher öffentlicher Gottesdienst unnüze oder überflüßig sei und keine besondern Vorzüge habe. Ehe wir aber dieses genauer anzeigen, laßt uns zuvor mit wenigem erwegen, was zu einem öffentlichen Gottesdienste nach der gegebenen Beschreibung erfordert werde.

Mich dünckt es kommt dabei auf diese vier Stücke an, auf einen bequemen Ort, auf festgesezte Zeiten, auf übereinstimmige Handlungen, und auf gewisse erwählte Personen, die zur Anordnung und Aufsicht des erforderlichen bestellt sind. Wir nehmen bestimte und festgesezte Oerter, weil wir sie doch einmal vorangesezt haben, zuerst. Es begreift ein jeder gar leicht, daß wo eine Versamlung vieler, wie beim öffentlichen Gottesdienst ist, geschehen soll, ein besonderer Ort dazu ausersehen sein müsse, wo sie sich zusammenfinden können, damit ein jeder von allen, und alle voneinem jeden bemerckt werden. Würde sonst wol eine Uebereinstimmung der Handlungen und die gegenseitige Erbauung, welche eine Hauptabsicht bei solchen Versamlungen ist und sein muß, erhalten werden können? Wir finden, daß bei einem jeden Volcke, das nur einigermassen eine ordentliche Einrichtung des gemeinen Wesens beobachtet, besondere Gebäude dazu bestimt sind, welche wir Tempel oder Kirchen nennen, und es würde unnötig sein, mit Weitläuftigkeit zu zeigen, wie bequem solche Gebäude zu Abwartung eines öffentlichen Gottesdienstes seien. So nötig nun die Bestimmung gewisser Versamlungsplätze ist und so bequem die Tempel und Kirchen dazu sind, so unentbehrlich ist auch die Einsetzung gewisser Zeiten zu diesem Endzweck, wenn anders eine dem öffentlichen Gottesdienst selbst und der Wolfahrt der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilige Unordnung

nung vermieden werden soll. Auch in diesem Stück finden wir in einem jeden eingerichteten gemeinen Wesen hinlängliche Anordnung. Bei uns ist der erste Tag der Wochen, der Sontag dazu gewidmet und ausser dem sind noch ausserordentliche Zeiten angesezt, welche wir Festtage nennen. Die bürgerlichen Geschäfte ruhen an diesen Tagen und das mit Recht, weil der Dienst Gottes das wichtigste Geschäfte eines Menschen und von sieben Tagen nur einer demselben gewidmet ist. Es gehören ferner zu einem öffentlichen Gottesdienste übereinstimmige Handlungen, die von der innern rechtmäßigen Gemüthsfassung zeugen und also zur Ehre Gottes gereichen. Was kan gemeinschaftlicher geschehen, als sich in der Erkentniß Gottesunterrichten lassen oder solchen Unterricht geben? Was kan übereinstimmiger sein, als ein allgemeines Beten, Loben und dancken, und durch harmonirende Gesänge den Ruhm des Höchsten verkündigen? Je übereinstimmiger alle diese Handlungen zu dem einem Endzweck der Verherrlichung Gottes sind und je deutlicher sie von der innern Verehrung Gottes zeugen; desto vollkommener ist der öffentliche Gottesdienst. Ausser diesen giebt es auch noch andere nicht so notwendig erforderliche äusserliche Handlungen zur Bezeichnung der innern Gemühtsfassung, die man Ceremonien nenntund nicht füglicher noch mit mehrern Nutzen als bei dem öffentlichen Gottesdienst beobachtet werden können. Wir nennen sie hier bloß, sie wer-

den uns aber nachher besonders beschäftigen. Endlich nehme ich auch an, daß zu einem öffentlichen Gottesdienste die Aussonderung und Bestallung gewisser Leute erfordert werde, deren Geschicklichkeit die Anordnung und Besorgung des erforderlichen anvertraut werden könne. Auch in diesem Stücke stimmen die mehresten Völcker mit einander überein, und es ist unstreitig, daß solches der Erreichung des Hauptendzwecks bei den öffentlichen Versamlungen sehr zuträglich sei. Wir nennen unter uns diese bestellte Personen Prediger, weil die Hauptbeschäftigung ihres Amts darin besteht, durch öffentliche Reden die Gemeinen in den Warheiten der Religion und in der Kentniß ihrer Pflichten zu unterrichten und mit diesem Unterricht die besten Bewegungsgründe zur Erfüllung dieser zu verknüpfen. Diese bereiten sich von Jugend auf dazu, und wenden ihre Zeit nur zu diesem Geschäfte an, sich eine vorzügliche Erkentniß Gottes und göttlicher Dinge vor andern zu verschaffen. Dadurch werden sie geschickt, andern widerum Unterricht zu ertheilen, und der, welcher Unterricht gebraucht, weiß, von wem er ihn erwarten und verlangen kan. Da auch bei so zahlreichen Versamlungen von Personen, als sich zur Begehung des öffentlichen Gottesdienstes gemeiniglich zusammenfinden, notwendig einige Einrichtungen und gottesdienstliche Gebräuche beobachtet werden müssen, wenn Unordnung und Zerstreuung, welche der Erbauung nicht anders als hinderlich

lich sein können, vermieden werden sollen; So kan die Besorgung derselben niemanden füglicher und bequemer aufgetragen werden, als den Prrdigern und öffentlichen gottesdienstlichen Lehrern, ob es sich gleich von selbst versteht, daß sie in Ansehung neuer Verordnungen und Einrichtungen von der gantzen Gemeine oder der bürgerlichen Obrigkeit abhängen. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich mich noch länger bei dem aufhalten wolte, was zu einem öffentlichen Gottesdienst gehört. Lasset uns nur noch mit ein paar Worten den Nutzen zeigen „ den ein solcher Gottesdienst, wenn er also beschaffen ist, in Beförderung der Ehre Gottes mit sich führt; denn daraus werden wir den Schluß machen dürfen, daß bei möglicher Beobachtung eines solchen Dienstes die würckliche Abwartung desselben eine Obliegenheit sei, die man ohne Verletzung der Pflichten der Religion nicht aus den Augen setzen könne. Wir können zuförderst leicht einsehen, daß der öffentliche Gottesdienst an sich selbst eine vorzügliche Verehrung Gottes ist. Es ist gleichsam ein Zusammenfluß vieler besondern Verehrungen, deren Verbindung ein gantzes ausmacht, das geschickter ist, denen an sinnlichen Vorstellungen gewöhnten Geschöpffen einen der Grösse Gottes gemässern Begriff seiner Hoheit einzuflössen, als die zerstreuteren Uebungen einzelner Personen. Der Mensch ist es einmal gewohnt, auch in Sachen, die sonst über alle sinnliche Vorstellung erhaben sind, seiner

eingeschrenckten Art zu dencken zu folgen. Er nimmt seine Zuflucht zu Vergleichungen, die zwar unvollkommen sind, aber ihm doch die Vorstellung einer höhern Sache erleichtern, weil sie sich auf ihn selbst mit beziehen. Und so kommt ihm die vereinigte in die Augen fallende Verehrung Gottes vieler zusammen genommen gröſſer vor, weil er die Hoheit eines Menschen, nach der Menge der Ehrenbezeugungen, die ihm von vielen erwiesen werden, abmißet. Hiernechst ist der öffentliche Gottesdienst auch um deswillen ein bequemes Mittel der gröſſern Verherrlichung Gottes unter den Menschen, weil ein jeder der Antheil daran nimt, andern mit gutem Exempel vor geht, und in seiner Person ein reitzendes Muster darstellt, die innere Religion durch sein äusserliches Verhalten mercklich zu machen. Wenn wir mit Erwegung dieses noch den Umstand verbinden, daß die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes fast durchgehends für ein untriegliches Merckmal der Anwesenheit des innern Gottesdienstes bei einem Menschen angenommen wird, so können wir aus dem allen beurtheilen, ob die Beobachtung desselben nicht eine sittliche Pflichtmäßigkeit mit sich führe und die entgegen gesetzte gänzliche Versäumung nicht zu den Aergernissen gehöre, die gegeben werden und sehr leicht zu vermeiden sind.

Ceremonien gehören überhaupt zum äusserlichen Gottesdienste, und insbesondere zum öffentlichen, es ist dahero billig, daß wir unsere Gedancken mit darauf richten, ob ich

es

es gleich nicht auf mich nehme, eine vollständige Lehre davon zu liefern. Ehe wir aber weiter davon reden, müssen wir notwendig erst wissen, was Ceremonien sind. Sie sind nichts anders, als äussere Handlungen eine innere Gemüthsfassung zu bezeichnen, Erinnerungsmittel, gewisse zu einem nötigen Vorhaben dienliche Betrachtungen zu befördern. Ihr Endzweck ist also die Erbauung und ihre Beschaffenheit willkührlich, jedoch nicht also, daß man nicht auf ihre mehrere oder wenigere Hinlänglichkeit zur Erhaltung des Endzwecks sehen müste. Die Hinlänglichkeit derselben zu ihrem Zweck aber erkennt man aus folgenden Eigenschaften: sie müssen zur Erreichung des besten Entzwecks gewiß, fruchtbar, und ohne viele Weitläuftigkeit sein. Die Absicht der Ceremonien überhaupt ist die Erbauung, aber sie können als eintzelne Handlungen ihre besondere Endzwecke haben. So bedienten sich die ersten Christen des Anfangs Buchstabens des griechischen Namens Christi, oder, wofür dis Zeichen gewöhnlich gehalten wird, eines Creutzes, als einer Ceremonie, indem sie sich bei ihrem Gottesdienst und andern Gelegenheiten damit bezeichneten. Die allgemeine Absicht dabei war sich zu erbauen und an einige nach ihren damaligen Umständen nötige Betrachtungen zu erinnern, der besondere Endzweck bei der Wahl dieses Zeichens aber war, sich dadurch von denjenigen zu unterscheiden, die nicht ihres Glaubens waren, und sellst da-

bei eingedenck zu werden, daß sie Christen wären, die ihren Meister zu bekennen, und in seine Fußstapfen zu treten verpflichtet wären. Auf diese Art muß eine jede Ceremonie auf die Erinnerung solcher Vorstellungen abzielen, die zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung derselben auch bei andern abzielen. Eine Ceremonie muß ferner Gewißheit haben, das heißt, sie muß theils würcklich das bezeichnen, was dadurch vorgestellt werden soll, theils nicht auf mehrere andere Dinge gedeutet werden können, als zu ihrem allgemeinen und besondern Endzweck gehören. Hiewider streitet nicht die erforderliche Fruchtbarkeit derselben, welche darin besteht, daß die Vorstellung mehrerer Pflichten des innern Gottesdienstes dadurch bei uns erweckt, und also die Erbauung allgemeiner werde. Wir sagen endlich, die gebrauchten Zeichen selbst müssen ohne viele Weitläuftigkeit sein. Eine weitläuftige und aus vielen Verschiedenheiten zusammengesetzte Bezeichnung kan nicht anders als sie muß zu Zweideutigkeiten Anlaß geben, indem manches darin enthalten sein wird, was auf andere Art als dem allgemeinen und besondern Endzweck gemäß angewandt werden könte. Und diese Eigenschaften, wenn sie mit einem äusserlichen Zeichen zur Bezeichnung innerer Gemüthsfassungen verbunden sind, machen es zu einem bequemen Mittel der Erbauung, und dient es alsdenn insbesondere auch dazu, bei dem öffentlichen Gottesdienst eine Uebereinstimmung der Gesinnun-

nungen und eine gemeinschaftliche Erweckung zu einerlei Pflichten zu erhalten. Hieraus ist leicht zu beurtheilen, ob Ceremonien einer vernünftigen Wahl und des würcklichen Gebrauchs bei dem äusserlichen Gottesdienst würdig sind. Wir können sie unmöglich verwerfen, weil alles was zur grössern Verherrlichung Gottes geschickt ist unsern Beifall verdient. Dis ist das nötigste von dieser Sache. Mehreres hinzuzufügen, verstattet der Raum nicht.

Wir haben ferner einen erbaulichen Umgang mit andern zu den ausserwesentlichen Stücken des äusserlichen Gottesdienstes gerechnet. Der Mensch wird ein gesellschaftliches Thier genennt. Die Bedürfnisse seines Lebens nötigen ihn, mit andern Gemeinschaft zu haben, und ein ordentliches Glied einer bürgerlichen Gesellschaft zu werden. Die Gesellschaft und der Umgang mit andern aber ist auch eine von den vornehmsten und ergötzlichsten Vergnügungen, durch welche er sich von arbeitsamen Abmattungen erhohlt, die Verdrießlichkeiten der Einsamkeit vermeidet, und das Gemüth auf eine anständige Art aufmuntert. Bei der Anzahl so vieler, mit welchen der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft Gemeinschaft hat, steht es in seinem freien Willen, sich eine besondere Gesellschaft zum Umgange zu erwehlen. Bei der Anstellung einer solchen Wahl haben wir Gelegenheit, die Neigungen und Gemüthsbeschaffenheit auf eine merckliche Art kennen zu lernen.

Der Lasterhafte gesellt sich zu seines gleichen, der Vernünftige weiß auch alsdenn das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, wenn er sich in Gesellschaften vergnügt, und der Fromme heiliget auch seinen Umgang der Ehre seines Gottes, indem er dabei die Gelegenheiten beobachtet, sich in der Erkentniß Gottes zu befestigen, und zu desto besserer und geflissentlicherer Ausübung der ihm zukommenden Pflichten zu erwecken. Ein solcher Umgang wird erbaulich, und ein Gottesfürchtiger wird selbst zu viel wahres Vergnügen darin finden, als daß wir nötig hätten, ihn durch andere Gründe dazu zu bewegen, ein Verächter der Religion aber muß erst andere Neigungen und Fassungen des Gemüths bekommen, und die wesentliche Stücke der Religion liebgewinnen, ehe er durch Vorstellung zu einer solchen Nebenübung gebracht werden kan. Wir wollen also nur noch bemercken, daß die Erbaulichkeit im Umgange mit nichten erfordere, dabei nichts vorzunehmen, zu reden oder zu thun, als was unmittelbar auf die Beförderung der Ehre Gottes abzielt. Ein solcher Zwang würde nicht einmahl geschickt sein, dieselbe würcklich zu befördern, indem er mehr ermüden, als aufmuntern, mehr vereckeln, als angenehmer und reitzender machen würde. Es giebt mittelbare Verehrungen Gottes durch Bewunderungen der in den Veränderungen der Welt herrschenden Weisheit des Schöpfers und der Schönheit der Geschöpfe, die besondern Veranlassungen dazu

zu können wir erwarten, ohne sie auf eine gezwungene Art selbst zu machen und aufzusuchen. Auch müssen wir nicht unbemerckt lassen, daß viel Behutsamkeit dazu erfordert werde, einen Umgang mit andern, die wir noch nicht recht kennen, erbaulich zu machen, wir können sonst dabei leicht zu einem vermeidlichen Anstoß gereichen; Denn würde es der Verherrlichung Gottes nützen, wenn wir durch unsere Bemühungen nur Anlaß gäben, unserer Frömmigkeit und der Religion selbst zu spotten? Doch ist auch dieses gewiß, es würde eine übertriebene Behutsamkeit sein, wenn wir uns aus Furcht dafür unserer Religion und Frömmigkeit schämen wolten.

Es ist nicht zu leugnen, Eidschwüre sind Gottesdienstliche Handlungen, ob sie gleich nicht wesentlich sondern nur auf eine mittelbare Art zum äusserlichen Gottesdienst gehören. Dis wird uns in die Augen fallen, wenn wir ihre Beschaffenheit erklären. Ein Eidschwur ist eine feierliche Betheurung einer Sache unter Anrufung Gottes zum Zeichen der Wahrheit. Dis setzt demnach voraus, daß jemand eine hinlängliche und überzeugende Erkentniß von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Sache habe. Es sezt ferner voraus, daß die wahre Beschaffenheit der Sache nicht anders herausgebracht und erwiesen werden kan, als durch das abgeleate Zeugniß desjenigen, der davon Kentniß hat. Es muß ferner in solchen Umständen geschehen, wo die Wichtigkeit und der Einfluß der Sacheselbst die allgemeine Kentniß ihrer wahren Beschaffenheit notwendig macht. Und endlich muß mit einer solchen feierlichen Betheurung allezeit eine öffentliches es sei nun ausdrückliches oder stillschweigendes Bekentniß verbunden sein, daß man nicht allein einen Gott verehre, sondern ihn auch für allwissend, gerecht, gütig, heilig und für einen strengen Rächer alles Bösen,

folglich auch aller Lügen erkenne. Aus diesem leztern erhellt, was eine solche feierliche Versicherung für ein bequemes, gewisses und fruchtbares Mittel der Bezeugung seiner Frömmigkeit, folglich auch der Erbauung nnd Verherrlichung Gottes sei, und wir dürfen daraus sicher den Schluß machen, daß sich kein Vernünftiger wegern darf, einen Eidschwur nach Erfordern der Umstände abzulegen. Wir erkennen aber auch überhaupt so viel aus der Beschaffenheit der Eidschwüre, daß sie nicht ohne Noth zu gebrauchen, noch vielweniger zu einer leichtsinnigen Gewohnheit des gemeinen Lebens zu machen sind. Man würde sie aber ohne Not gebrauchen, wenn die Sache an sich ohne Erheblichkeit wäre, oder ihre wahre Beschaffenheit doch auf andere Art erwiesen und herausgebracht werden könte. Der Meineid ist das Gegentheil eines Eidschwures, in dem er in einer wissentlichen feierlichen Bestättigung der Unwahrheit als Wahrheit unter Anrufung Gottes besteht, und wird billig für eine der schwersten Vergehungen gehalten, weil er eine thätige Verleugnung Gottes ist, u. eine vorsetzliche Beförderung des Bösen mit sich führt.

Und hiemit endigen sich meine Betrachtungen, sowol über die Pflichten der Religion überhaupt, als insbesondere des äusserlichen Gottesdienstes. Ich weiß, daß der verwerfliche Gebrauch dieses leztern in unlautern u. verdamlichen Absichten, die die Heuchelei davon macht, mir Gelegenheit geben könte, den Beschlus mit der Abschilderung ihrer Heßlichkeit und mit Vorstellung der Abscheulichkeit desselben zu machen. Allein ein Tartuffe ist geschickter, uns die natürliche Beschaffenheit davon vor Augen zu stellen, und die Heuchler selbst sind keine Freunde dieses Lasters an andern. Ich kan also füglich mit der nochmaligen Vorstellung desjenigen schliessen, was ich schon anderswo angebracht habe. Der Mensch unterscheidet sich in der That nicht so wol durch ein Vermögen, daß er Vernunft nent, als vielmehr durch die Religion und die Ausübung der bisher abgehandelten Pflichten von den übrigen Bewohnern der Erde, die er so sehr unter sich zu setzen gewohnt ist.

)o(

8 APR 1956

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn836112520/phys_0133
DFG

rten, ohne sie auf eine
zu machen und aufzu-
n wir nicht unbemerckt
utsamkeit dazu erfordert
g mit andern, die wir
n, erbaulich zu machen,
leicht zu einem vermeid-
n; Denn würde es der
tes nützen, wenn wir
ngen nur Anlaß gäben,
und der Religion selbst
auch dieses gewiß, es
ene Behutsamkeit sein,
rcht dafür unserer Reli-
t schämen wolten.

Eidschwüre sind Gottes-
ob sie gleich nicht wesentlich
elbare Art zum äusserlichen
Dis wird uns in die Augen
schaffenheit erklären. Ein
he Betheurung einer Sache
zum Zeichen der Wahrheit.
daß jemand eine hinlängli-
kentniß von der Richtigkeit
ache habe. Es sezt ferner vor-
affenheit der Sache nicht an-
erwiesen werden kan, als
niß desjenigen, der davon
ner in solchen Umständen ge-
it und der Einfluß der Sa-
tniß ihrer wahren Beschaf-
Und endlich muß mit einer
ung allezeit eine öffentliches
er stillschweigendes Bekent-
nan nicht allein einen Gott
für allwissend, gerecht, gü-
rengen Rächer alles Bösen,